

Holzarbeiterzeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitervermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzeile. Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf F7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 18 Berlin, den 2. Mai 1931 39. Jahrgang

Unser Verband im Jahre 1930

Nun liegt der Rechnungsabschluss unseres Verbandes vor. Er gibt zahlenmässig Kunde von den Nöten, unter denen unsere Kollegen im verflossenen Jahre gelitten und die auch empfindlich auf unsere Organisation zurückgewirkt haben. Die Zahlen zeugen aber auch, wenn man sie richtig liest, von der gesunden Kraft, die unserem Verband innewohnt. Die Stürme des Jahres sind nicht spurlos an unserem Verband vorübergegangen. Der Verband hat Mitglieder verloren, und sein Vermögen hat sich vermindert. Das ist eine bedauerliche Feststellung. Aber andererseits können wir auch feststellen, dass sich diese Verluste in verhältnismässig engen Grenzen halten. Unser Verband ist so fest gefügt, er ist innerlich so stark, dass ihm auch die schwersten Stürme keinen ernststen Schaden zufügen können.

Das Bild vom Sturm, der an dem Bestand des Verbandes gerüttelt hat, ist vielleicht nicht richtig gewählt. Es war im Gegenteil die Stille des Wirtschaftslebens, die Arbeitslosigkeit von unerhörtem Ausmass, die zu den schlimmsten Befürchtungen Anlass gab. Zu Beginn des Jahres 1930 war rund ein Viertel der Verbandsmitglieder arbeitslos, nie zuvor war ein so schlechter Geschäftsgang erlebt worden. Vergeblich hofften wir auf die Frühjahrsbelebung, vergeblich auf den sonst im Hochsommer eintretenden Rückgang der Arbeitslosigkeit. Von Monat zu Monat, ohne Ausnahme, stieg die Zahl der Arbeitslosen, und am Ende des Jahres 1930 waren 46,5 Prozent der Verbandsmitglieder arbeitslos und weitere 13,5 Prozent arbeiteten verkürzt. Und auch damit war, wie die seither gemachten Erfahrungen lehren, der Höhepunkt noch nicht erreicht. Im Monatsdurchschnitt des Jahres 1929 waren 18,09 Prozent der Mitglieder arbeitslos, ein Stand, der vorher nur im Jahre 1926 mit 27,52 Prozent überschritten worden war. Das Jahr 1930 schlägt aber mit 33,23 Prozent arbeitslosen Verbandsmitgliedern im Monatsdurchschnitt jeden Rekord.

Die Mitgliederbewegung

Eine Arbeitslosigkeit von solchem Umfang muss notwendig die Ergebnisse der Werbetätigkeit ungünstig beeinflussen. Das Werbungsgelände hat eine starke Einschränkung erfahren, denn für die Aufnahme in den Verband kommen ja nur in Arbeit stehende Berufsangehörige in Betracht. Die folgende Zusammenstellung zeigt die Aufnahmen in den einzelnen Vierteljahren.

Im Jahre 1930 wurden hiernach 27180 Mitglieder aufgenommen. Im Jahre 1929 waren es 53908, im Jahre 1928 77356. Vergleicht man mit diesen Zahlen die durchschnittliche Arbeitslosigkeit in den drei Jahren, dann ist der Einfluss der Arbeitslosigkeit auf das Ergebnis der Werbetätigkeit deutlich zu erkennen.

Aufgenommene Mitglieder

1930	Männliche	Weibliche	Jugendliche	Lehrlinge	Insgesamt
I. Viertelj.	5338	858	564	1928	8688
II. "	4333	669	477	1689	7168
III. "	4948	607	371	1184	7110
IV. "	2426	537	295	956	4214
Zusammen	17045	2671	1707	5757	27180

Die Gesamtzahl der Mitglieder ist von 315155 am Schluss des Jahres 1929 auf 299924 Ende 1930 zurückgegangen. Das bedeutet einen Verlust von 15231 oder 4,8 Prozent. Im Jahresdurchschnitt betrug die Mitgliederzahl 308872 gegen 315621 im Jahre 1929. Das ist ein Rückgang um 6749 oder 2,1 Prozent. Der Mitgliederverlust verteilt sich auf die einzelnen Gruppen recht ungleich. Von Jahresschluss zu Jahresschluss gerechnet ist er verhältnismässig am stärksten bei den Lehrlingen; er beträgt hier 12,9 Prozent. Bei den weiblichen Mitgliedern beträgt er 10,1 Prozent, bei den jugendlichen 7,5 Prozent, bei den männlichen Mitgliedern aber nur 3,8 Prozent. Der verhältnismässig starke Rückgang bei den Lehrlingen bedeutet noch keinen Verlust für den Verband; Lehrlinge und jugendliche Mitglieder treten beim Erreichen der Altersgrenze automatisch zu den erwachsenen Mitgliedern über.

Zahl der Mitglieder

Vierteljahr	Männliche	Weibliche	Jugendliche	Lehrlinge	Insgesamt
1929 IV.	268222	20619	6877	19437	315155
1930 I.	266979	20077	7057	19206	313319
II.	265168	19691	7215	18126	310200
III.	261975	19184	6769	17834	305762
IV.	258126	18515	6360	16923	299924

Der Anteil der weiblichen Mitglieder an der Gesamtzahl ist von 6,5 auf 6,1 Prozent zurückgegangen. Auch der Anteil der jugendlichen Arbeiter und der Lehrlinge ist von 8,3 auf 7,8 Prozent der Gesamtmitgliederzahl gesunken. Aus dieser Feststellung wird man nur mit Vorsicht Schlüsse ziehen können. Die grosse Arbeitslosigkeit hat auch die Struktur der Arbeiterschaft in den Betrieben beeinflusst. Es fehlt aber zurzeit jede Unterlage, um das zahlenmässige Verhältnis zwischen männlichen, weiblichen und jugendlichen Arbeitern zu schätzen.

Tatsache ist jedenfalls, dass wir im Jahre 1930 Mitglieder verloren haben,

und zwar hauptsächlich deshalb, weil der Zugang zum Verband nachgelassen hat. Der Mitglieder-rückgang ist bedauerlich, aber nicht beängstigend. Er hat sich trotz der Belastungsprobe, als welche die grosse und anhaltende Arbeitslosigkeit zu bewerten ist, in verhältnismässig engen Grenzen gehalten. Wenn sich der Geschäftsgang belebt, wird auch dieser Verlust bald wieder ausgeglichen sein.

Das Kassenwesen

Der Rückgang der Mitgliederzahl und in noch höherem Masse die Arbeitslosigkeit, von der so viele Mitglieder betroffen wurden, hat sich auf die Einnahmen des Verbandes recht ungünstig ausgewirkt. Die Beiträge erbrachten 1930 nur 8046040 Mark gegen 9329419 Mk. im Jahre 1929. In dieser Summe sind die Beiträge für die Invalidenversicherung nicht enthalten, die im Jahre 1929 1262033 Mk., im Jahre 1930 aber nur 978159 Mk. erbrachten. Da arbeitslose Mitglieder grundsätzlich beitragsfrei sind, musste auch die Kopfquote des Beitrags im Jahre 1930 einen Rückgang erfahren. Im Jahre 1929 kam auf den Kopf des Mitgliedes eine Einnahme an Beiträgen von 29,56 Mk. und dazu 4 Mk. an Beiträgen zur Invalidenversicherung. Im Jahre 1930 betrug die Einnahme an Beiträgen auf den Kopf des Mitgliedes nur 26,05 Mk. und an Invalidenbeiträgen nur 3,17 Mk.

Die gleichen Ursachen, die eine Minderung der Einnahmen verursachten, veranlassten eine Steigerung der Ausgaben. Die Ausgaben der Verbandskasse sind von 8479847 Mk. im Jahre 1929 auf 10212872 Mk. im Jahre 1930 gestiegen. Bei den Lokalkassen ist eine Minderung von 4038247 Mk. auf 3692044 Mk. eingetreten. Dieser Rückgang ist verursacht durch die Verringerung der Aufwendungen für Streikunterstützung, auch sind die örtlichen Verwaltungskosten zurückgegangen.

Die wichtigsten Ausgaben des Ver-

bandes sind die zur Unterstützung der Mitglieder, wobei die einzelnen Unterstützungsarten in ihrer finanziellen Auswirkung von Jahr zu Jahr starkem Wechsel unterliegen. Unsere Tabelle gibt eine Übersicht über die Aufwendungen des Verbandes für die verschiedenen Unterstützungsweize seit dem Jahre 1924. Hierbei sind die Ausgaben der Hauptkasse und der Lokalkassen zusammengezogen.

Aus der Übersicht geht hervor, dass unser Verband seinen Mitgliedern im Jahre 1930 an direkten Unterstützungen 9063737 Mk. zugewendet hat. Eine gewaltige Summe, die weit über die Unterstützungsleistungen früherer Jahre hinausgeht.

Trotz der grossen Arbeitslosigkeit ist auch im Jahre 1930 in der Lohnbewegung kein Stillstand eingetreten. An Streikunterstützung sind den Mitgliedern 842287 Mk. zugeflossen. Im Jahre 1929 war die Aufwendung für diesen Zweck fast doppelt so gross; in den Jahren 1924, 1925 und 1928 pendelte die Ausgabe für Streikunterstützung je um 3 Millionen Mark, aber im Jahre 1930 erforderte die Streikunterstützung noch wesentlich höhere Anforderungen als in den Jahren 1926 und 1927.

Dem Kassenabschluss gibt die gesteigerte Ausgabe für Arbeitslosenunterstützung das Gepräge. Dieser Ausgabenposten mit 5254463 Mk. lässt alle Vergleichszahlen früherer Jahre hinter sich zurück. Zu der Arbeitslosenunterstützung gehören auch noch die 652053 Mk. Unterstützung an Ausgesteuerte. Das ist die Aufwendung für die ausserstatutarische Weihnachtsunterstützung in Höhe des Betrages einer Wochenunterstützung, die damals ausgesteuerten Mitgliedern gewährt wurde. Diese Unterstützung ist 84961 Mitgliedern zugute gekommen. Das besagt, dass 28 Prozent der Mitglieder zur Weihnachtszeit länger als zehn Wochen arbeitslos waren.

Auffällig ist der Rückgang der Aufwendungen für Krankenunter-

Die Unterstützungsleistungen des Verbandes

Unterstützungsart	1924 Mk.	1925 Mk.	1926 Mk.	1927 Mk.	1928 Mk.	1929 Mk.	1930 Mk.
Streikunterstützung	2859552	2975371	453577	784043	3081519	1543612	842287
Arbeitslosenunterstützung	—	1553261	4414274	879075	2338904	3751603	5254463
Krankenunterstützung	—	506527	647483	608287	885072	969981	733653
Invalidenunterstützung	—	—	—	—	—	297701	567834
Reiseunterstützung	—	30117	27288	24621	55219	41536	30505
Umzugsunterstützung	—	10269	7778	11431	19996	17911	17252
Notfallunterstützung	155370	207389	652076	317542	412613	637908	789813
Unterstg. an Ausgesteuerte	—	—	—	—	—	—	652053
Sterbegeld	—	77664	94843	106978	124317	137271	131398
Gemassregelungenunterstg.	3547	7895	14786	9629	9662	12634	19832
Rechtsschutz	8103	12514	17075	12436	18379	16960	24647
Zusammen	3026572	5381007	6329180	2754042	6945681	7427137	9063737

stützung. Diese erforderte im Jahre 1930 733 653 Mk. gegen 969 981 Mk. im Jahre 1929. Es wäre ein Irrtum, daraus etwa auf eine Besserung des Gesundheitsstandes zu schliessen. Der Rückgang in der Zahl der Krankmeldungen, der auch bei den Krankenkassen beobachtet wurde, ist vielmehr ebenfalls eine Folge der anormalen Arbeitslosigkeit und der dadurch bedingten Unsicherheit der Existenz. Wer noch in Arbeit steht, vermeidet es solange wie möglich, sich krank zu melden, um nicht die Arbeitsstelle zu verlieren.

Von den übrigen Unterstützungen ist nur noch die Invalidenunterstützung zu erwähnen, die seit dem 1. April 1929 gezahlt wird. Der in der Abrechnung für 1929 genannte Betrag von 297 701 Mk. ist also die Ausgabe für drei Vierteljahre. Im Jahre 1930 wurden für diesen Zweck 567 834 Mk. ausgegeben; die Aufwendungen waren somit auch verhältnismässig weit höher als im Jahre 1929.

Bei den starken Anforderungen an die Unterstützungsrichtungen reichen die Einnahmen nicht aus, um die

Ausgaben zu decken. Der Reservefonds des Verbandes musste angegriffen werden. Die Hauptkasse hatte eine Mehrausgabe von 929 784 Mk., und das Vermögen der Lokalkassen erfuhr eine Verminderung um 397 683 Mk. Die Kassen des Verbandes sind um 1 1/2 Millionen Mk. geschwächt worden. Das ist ein wenig erfreulicher Kassenabschluss, aber durchaus kein Grund, zu verzweifeln.

Das Jahr 1930 hat unseren Verband auf eine harte Probe gestellt, aber diese Probe wurde bestanden. Die Finan-

zen des Verbandes wurden geschwächt, aber nicht seine Leistungsfähigkeit. Unerfreulich ist auch der Verlust an Mitgliedern. Wenn wir aber an verflossene Zeiten zurückdenken, da eine weit geringere Arbeitslosigkeit sich verhältnismässig weit schlimmer auf den Mitgliederstand auswirkte, dann brauchen wir den Kopf nicht hängen zu lassen. Unser Verband ist kerngesund, er verfügt über einen grossen Stamm von Mitgliedern, deren Treue zur Organisation unerschütterlich ist.

Abrechnung des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes für das vierte Vierteljahr 1930

Einnahmen	Für die Verbandskasse		Für die Lokalkassen	
	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
Beitrittsgeld zu 100 Pf.	2 426	—	—	—
" " 50 Pf.	416	—	—	—
" " 10 Pf.	95	60	—	—
Beiträge zu 160 Pf.	69 065	60	—	—
" " 150 "	42 756	—	—	—
" " 140 "	175 607	60	—	—
" " 130 "	141 221	60	—	—
" " 120 "	210 494	40	—	—
" " 110 "	143 932	80	—	—
" " 100 "	232 031	—	—	—
" " 90 "	123 864	30	—	—
" " 80 "	188 864	80	—	—
" " 70 "	124 553	10	—	—
" " 60 "	89 599	20	—	—
" " 50 "	56 076	—	—	—
" " 40 "	29 541	60	—	—
" " 30 "	21 446	10	—	—
" " 10 "	15 801	60	—	—
Invalidenbeiträge	224 739	10	—	—
Lokalbeiträge	—	—	662 367	80
Lokalbeiträge nach § 15 des Statuts	—	—	61 018	25
Bezirksbeiträge	3 782	29	—	—
Zinsen	181 452	94	23 592	93
Sonstige Einnahmen	44 415	98	51 987	93
Ausgleich	20 753	42	53 756	64
Gesamteinnahmen	2 142 937	03	852 723	55

Ausgaben	Für die Verbandskasse		Für die Lokalkassen	
	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
Für Streiks und Aussperrungen	359 888	55	43 346	83
" Lohnverhandlungen	17 493	30	8 250	91
" Arbeitslosenunterstützung	1 248 738	05	—	—
" Krankenunterstützung	141 740	92	—	—
" Invalidenunterstützung	162 437	70	—	—
" Reiseunterstützung	2 004	60	—	—
" Umzugsunterstützung	4 999	—	—	—
" Notfallunterstützung	4 871	—	336 960	88
" Weihnachtsunterstützung an Ausgesteuerte	652 053	—	—	—
" Unterstützung in Sterbefällen	33 526	50	—	—
" Gemassregeltenunterstützung	6 297	55	—	—
" Rechtsschutz und Prozesskosten	6 142	64	—	—
" „Holzarbeiter-Zeitung“	96 932	40	—	—
" „Holzarbeiter-Jugend“	2 012	25	—	—
" „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“	758	04	—	—
" Bibliotheken	2 010	87	—	—
" Agitation und Bezirkskosten	52 252	24	50 218	93
" Agitation durch die Gauvorstände	101 830	01	—	—
" Druck- und Buchbinderarbeiten	23 297	25	19 047	96
" Konferenzen und Delegationen	2 627	65	—	—
" Verwaltungskosten (persönliche)	78 484	70	279 089	16
" " (sachliche)	136 835	98	93 084	53
" Einkassierung der Beiträge	—	—	143 358	73
An den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund	36 528	30	59 507	34
" die Internationale Union der Holzarbeiter	52	75	—	—
Für Bezirksbeiträge	—	—	3 782	29
" Unkosten im Bankverkehr	602	40	—	—
Sonstige Ausgaben	1 196	07	12 086	49
Ausgleich vom vorigen Vierteljahr	27 796	25	43 506	21
Gesamtausgaben	3 203 409	97	1 092 240	26

Abschluss:

Verbandskasse	Lokalkassen
Gesamteinnahmen 2 142 937,03 Mk.	Gesamteinnahmen 852 723,55 Mk.
Gesamtausgaben 3 203 409,97 „	Gesamtausgaben 1 092 240,26 „
Mehrausgaben 1 060 472,94 Mk.	Mehrausgaben 239 516,71 Mk.

Der Kassierer: Emil Lehmann.

Geprüft und für richtig befunden.

Berlin, den 8. April 1931.

Die Revisoren: Hermann Urban, Franz Lowack, Theodor Miermeister.

Die Zahl der männlichen Mitglieder verringerte sich um 3849, die der weiblichen um 669, die der jugendlichen um 409 und die der Lehrlinge um 911. Die Gesamtmitgliederzahl verringerte sich im vierten Vierteljahr 1930 um 5838.

Neu aufgenommen wurden 2426 männliche, 537 weibliche und 295 jugendliche Mitglieder sowie 956 Lehrlinge, insgesamt 4214 Mitglieder. Die Einnahme aus Beiträgen für die Hauptkasse ohne Inval.-Zuschlag betrug 1 664 855,70 Mk. und blieb um 94 122,70 Mk. hinter der

gleichartigen Einnahme im dritten Vierteljahr zurück. — Ebenso verringerte sich die Einnahme aus dem Invalidenbeitragszuschlag um 12 790,65 Mk. Die Ausgabe für die Invalidenunterstützung erhöhte sich im vierten Vierteljahr gegenüber

dem dritten um 14 820,50 Mk. Die Ausgabe für Arbeitslosenunterstützung stieg um 149 800 Mk. Die Gesamtsumme der ausgezahlten Unterstützungen erhöhte sich v. 1 940 825 Mk. i. dritten auf 2 640 193 Mk. im vierten Vierteljahr 1930.

Zur Abrechnung vom vierten Vierteljahr 1930

Die Mitgliederzahl betrug:	im 3. Vierteljahr 1930	im 4. Vierteljahr 1930
	261 975 Männliche	258 126 Männliche
	19 184 Weibliche	18 515 Weibliche
	6 769 Jugendliche	6 360 Jugendliche
	17 834 Lehrlinge	16 923 Lehrlinge
	Insges. 305 762 Mitglieder.	Insges. 299 924 Mitglieder

Abrechnung des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes für das Jahr 1930

Einnahmen	Für die Verbandskasse		Für die Lokalkassen	
	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
Beitrittsgeld zu 100 Pf.	15 045	—	—	—
" " 50 "	2 189	—	—	—
" " 10 "	575	80	—	—
Beiträge zu 160 Pf.	287 644	80	—	—
" " 150 "	176 100	—	—	—
" " 140 "	780 250	80	—	—
" " 130 "	598 483	60	—	—
" " 120 "	913 537	20	—	—
" " 110 "	630 553	—	—	—
" " 100 "	1 014 400	—	—	—
" " 90 "	546 960	60	—	—
" " 80 "	823 088	—	—	—
" " 70 "	552 658	40	—	—
" " 60 "	386 850	—	—	—
" " 50 "	250 523	50	—	—
" " 40 "	127 552	80	—	—
" " 30 "	90 132	90	—	—
" " 10 "	67 304	40	—	—
Invalidenbeiträge	978 159	10	—	—
Lokalbeiträge	—	—	2 849 538	80
Lokalbeiträge nach § 15 des Statuts	—	—	166 499	53
Bezirksbeiträge	17 212	25	—	—
Zinsen	954 522	31	97 633	14
Sonstige Einnahmen	48 591	44	126 933	—
Ausgleich	20 753	42	53 756	64
Gesamteinnahmen	9 283 088	32	3 294 361	11

Abschluss:	Verbandskasse	Lokalkassen
Gesamteinnahmen	9 283 088,32 Mk.	Gesamteinnahmen 3 294 361,11 Mk.
Gesamtausgaben	10 212 872,64 „	Gesamtausgaben 3 692 044,78 „
Mehrausgaben	929 784,32 Mk.	Mehrausgaben 397 683,67 Mk.

Der Kassierer: Emil Lehmann.

Ausgaben	Für die Verbandskasse		Für die Lokalkassen	
	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
Streiks und Aussperrungen	756 037	03	86 249	99
Lohnverhandlungen	41 059	53	32 145	19
Arbeitslosenunterstützung	5 254 463	59	—	—
Krankenunterstützung	733 653	37	—	—
Invalidenunterstützung	567 834	35	—	—
Reiseunterstützung	30 505	54	—	—
Umzugsunterstützung	17 252	75	—	—
Notfallunterstützung	20 313	—	769 503	14
Weihnachtsunterstützung an Ausgesteuerte	652 053	—	—	—
Unterstützung in Sterbefällen	131 398	—	—	—
Gemassregeltenunterstützung	19 832	08	—	—
Rechtsschutz und Prozesskosten	24 647	74	—	—
„Holzarbeiter-Zeitung“	381 239	35	—	—
„Holzarbeiter-Jugend“	18 063	25	—	—
„Gewerkschaftliche Frauenzeitung“	2 248	02	—	—
Bibliotheken	9 289	59	—	—
Agitation und Bezirkskosten	162 407	66	216 053	42
Agitation durch die Gauvorstände	405 427	50	—	—
Druck- und Buchbinderarbeiten	69 464	75	89 055	76
Konferenzen und Delegationen	16 123	40	—	—
Verwaltungskosten (persönliche)	316 590	54	1 146 337	26
Verwaltungskosten (sachliche)	373 870	75	372 599	22
Einkassierung der Beiträge	—	—	604 881	15
An den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund	179 984	60	236 182	07
An die Internationale Union der Holzarbeiter	9 516	75	—	—
Bezirksbeiträge	—	—	17 212	25
Unkosten im Bankverkehr	3 915	47	—	—
Sonstige Ausgaben	8 369	—	78 712	41
Ausgleich vom vorigen Jahr	7 312	03	43 112	92
Gesamtausgaben	10 212 872	64	3 692 044	78

Geprüft und für richtig befunden. Berlin, den 8. April 1931. Die Revisoren: Hermann Urban, Franz Lowack, Theodor Miermeister.

Die Probe aufs Exempel

Unser Unternehmertum und seine Soldschreiber vertreten mit starkem Nachdruck den Grundsatz, dass die Krise nur durch eine starke Senkung des Lohnniveaus bekämpft werden könne. Wenn das Lohnkonto gesenkt wird, kann, so sagen sie, der Warenpreis herabgesetzt werden. Der billige Preis belebt die Kauflust, die Nachfrage nach Waren steigt und damit die Beschäftigungsmöglichkeit. Niedrige Löhne sind also das beste Mittel zur Herabdrückung der Arbeitslosigkeit.

Wäre diese Theorie richtig, dann hätte sich die Wirkung schon zeigen müssen. Dank der tätigen Mithilfe der Regierung, die sich zu dieser Theorie bekannt hat, sind die Löhne in ganz gewaltigem Masse gesenkt worden. Von einem Rückgang der Arbeitslosigkeit war aber nichts zu spüren. Der Umfang der Arbeitslosigkeit hat sogar noch zu einem Zeitpunkt zugenommen, zu welchem die übliche Frühjahrsbelebung des Arbeitsmarktes hätte eintreten sollen.

Im Gegensatz zu der Theorie von der Heilwirkung niedriger Löhne steht die Kaufkrafttheorie, die aber von den Unternehmern entschieden abgelehnt wird. Die Kaufkrafttheorie ist im Grunde die Beweisführung für die Richtigkeit des alten Sprichwortes: „Hat der Bauer Geld, dann hat's die ganze Welt.“ Als das Sprichwort aufkam, bildeten die Bauern die zahlreichste Bevölkerungsklasse. In dieser Hinsicht ist der Bauer vom Lohnarbeiter abgelöst worden, wobei als Lohnarbeiter alle Hand- und Kopfarbeiter in Stadt und Land gelten.

Hat der Arbeiter Geld, nämlich einen ausreichenden Lohn, dann kann er seine Lebensbedürfnisse in vernünftiger Weise befriedigen. Er wird sich nicht nur satt essen, sondern auch imstande sein, entsprechende Aufwendungen für Kleidung, für Wohnung und zur Befriedigung der sonstigen Kulturbedürfnisse zu machen. Steigert sich infolgedessen die Nachfrage nach Waren, dann belebt sich die Wirtschaft; die Fabriken erhalten Aufträge und können mehr Arbeiter beschäftigen. Die Arbeitslosigkeit geht zurück. Diese Theorie ist einleuchtender als die von der Heilwirkung niedrigerer Löhne. Niedrige Löhne drosseln den Verbrauch der breiten Masse. Wer nicht satt zu essen hat, wird sich keinen neuen Anzug, geschweige denn eine neue Wohnungseinrichtung zulegen, so notwendig er sie auch braucht. Auch bei stärkster Senkung der Preise wird er die notwendigen Mittel dazu nicht aufbringen.

Für die Richtigkeit der Kaufkrafttheorie hat kürzlich der „Holzmarkt“, freilich ungewollt, einen schönen Beweis erbracht. In seiner Nr. 73 vom 26. März veröffentlicht er einen recht lehrreichen Aufsatz über die Zusammenbrüche in der westfälisch-lippeschen Holzindustrie und ihre Ursachen. Die Entwicklung dieser Industrie war eine direkte Folge des Aufschwunges im rheinisch-westfälischen Industriegebiet um die Jahrhundertwende, der grosse Arbeitermassen nach Westfalen führte. Deren Bedarf an Möbeln förderte die Tischlerei in dem genannten Gebiet. Die Betriebe wuchsen, es entstand eine Industrie, die hauptsächlich Schlafzimmer und Küchen herstellte.

Mit einem Nachteil musste freilich gerechnet werden, die geringe Kaufkraft der Abnehmer bewirkte, dass die Möbel meist auf Abzahlung gekauft wurden. Die Händler nahmen infolgedessen den Kredit der Fabrikanten in Anspruch und diese wiederum den ihrer Lieferanten. Und zwar in einer Weise, dass von sehr ungesunden Kreditverhältnissen gesprochen werden konnte. Der Aufschwung der Industrie nach dem Kriege wirkte belebend auf die Möbelindustrie. Neue Fabriken wurden errichtet; in der Inflationszeit waren die Mittel hierzu leicht beschaffbar. Manche der neuen Fabriken krachten freilich bei der Stabilisierung der Währung wieder zusammen. Die älteren Werke hielten sich; sie legten ihre Gewinne in Rohmaterialien an, die erhebliche Sachwerte repräsentierten. Als aber die Stabilisierung kam, fehlte es an Geld. Es wurden Kredite aufgenommen die jedoch noch im Jahre 1924 zwischen 30 und 60 Prozent Zinsen erforderten.

„Hinzu kam“, so heisst es in dem erwähnten Bericht, „ein dauerndes Absinken der zu ergänzenden Rohmaterialien in ihrer

Wertstellung; ausserdem war man gezwungen, durch die maschinellen Errungenschaften der Nachkriegszeit zu Neueinrichtungen überzugehen. Da aber auch gleichzeitig ein lebhaftes Geschäft vorherrschte, so blieb es nicht bei der Verbesserung der Fabrikationsmethoden und maschinellen Einrichtungen, man glaubte vielmehr, die Fabrikation über den Bedarf hinaus steigern zu können und zu müssen, weil man die Grenzen des wirklichen Bedarfes nicht erkannte. Man übersah dabei, dass die ganze Konjunktur nur bedingt war durch zurückgeschraubte Bedarfsbefriedigung während der Kriegs- und Inflationszeit.“

Dieser Bedarf war schneller befriedigt als man gedacht hatte. Es kam der Rückschlag in der Wirtschaftsentwicklung, von welcher das Industriegebiet besonders hart betroffen wurde. „Die neuen Fabrikationsmethoden und maschinellen Einrichtungen steigerten aber, wie überall in der deutschen Industrie, die Produktion über das Vielfache der Vorkriegszeit. Absatzhemmungen traten ein, dem gegenüber stand eine erhöhte Produktion.“ Es kam wie es kommen musste. „Heute stehen wir vor den Trümmern einer einstmals zu den besten Hoffnungen berechtigenden Industrie.“

Diese Darstellung vom Glück und Ende der westfälisch-lippeschen Holzindustrie ist richtig. Von dem Einfluss der Löhne der Holzarbeiter auf diesen Entwicklungsgang ist mit keinem Wort die Rede. Die Industrie ist weder an den hohen Löhnen zugrunde gegangen noch ist die stärkste Senkung der Löhne der Holzarbeiter imstande, die Katastrophe aufzuhalten. Die westfälisch-lippesche Holzindustrie ist ein Opfer der überstürzten Rationalisierung geworden. Der eigenen Rationalisierung, die den Weitblick vermissen liess, und der Rationalisierung der Industrie in ihrem Absatzgebiet, die riesige Arbeitermassen erwerbslos und unfähig machte, die Erzeugnisse der Möbelindustrie zu kaufen. Daneben spielten auch die Kreditverhältnisse, eine Rolle; die Wucherzinsen, welche die Fabrikanten für aufgenommene Darlehen zahlen mussten.

Das Schicksal der westfälisch-lippeschen Holzindustrie ist ein sehr anschaulicher Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, dass der Druck auf die Löhne das allergeeignetste Mittel ist, die stagnierende Wirtschaft zu beleben. Auch die Rationalisierung ist kein Allheilmittel. Wenn bei anziehendem Geschäftsgang die Betriebe riesig erweitert, die Maschinen erneuert, die Anlagen verbessert werden lediglich unter dem Gesichtspunkt, die Produktion zu steigern unter möglicher Ausschaltung der menschlichen Arbeitskraft, dann ist eine solche übertriebene Rationalisierung oft genug der Anfang vom Ende des Betriebs oder der Industrie eines ganzen Gebietes. Die Investierung grosser Kapitalien in Produktionsmitteln ist Selbstmord, wenn nicht zugleich darauf Bedacht genommen wird, durch Hebung des Lohnniveaus der breiten Massen die Kaufkraft der Verbraucher zu erhalten.

Abschluss der Russenverhandlungen

Die Verhandlungen mit der Sowjetregierung über Aufträge mit langen Zahlungsfristen sind jetzt zum Abschluss gekommen. Eingeleitet wurden sie durch die Reise bekannter Industrieller nach Russland, über welche wir in den Nummern 11 und 13 der „Holzarbeiter-Zeitung“ berichtet haben. Nachdem die Reichsregierung sich bereit erklärt hatte, die übliche Garantie für die Geschäfte zu übernehmen, war die Verständigung zwischen den deutschen Unternehmern und den russischen Regierungsvertretern nicht mehr schwer. Es handelt sich vornehmlich um Bestellungen für die Metallindustrie, und hier wieder besonders um Werkzeugmaschinen, im Werte von etwa 300 Millionen Mark. Die Russen haben bei der Auftragserteilung 20 Prozent der Kaufsumme anzuzahlen, der Restbetrag wird ihnen bis zu 28,8 Monaten gestundet. Diese ungewöhnlich langen Kreditfristen sind für die Russen von unschätzbarem Vorteil, sie gestatten ihnen den Ausbau ihrer Industrie mit echtem kapitalistischem Gelde.

Den Hauptwert legen die Russen auf den Ausbau ihrer Maschinenindustrie einschliesslich der Elektrotechnik, der eisen-schaffenden Industrie und der Bauwirtschaft. Gegenwärtig halten sich mehrere russische Regierungsvertreter in Deutschland auf, um mit bestimmten Firmen über die Lieferung von Waren zu verhandeln. Nach der zwischen den beiderseitigen Vertretern getroffenen Vereinbarung soll die Auftragserteilung bis Ende August erledigt sein.

So erfreulich dieser Geschäftsabschluss mit der Sowjetregierung ist, eine grosse wirtschaftliche Bedeutung für Deutschland hat er nicht. Etwa 30000 Arbeiter finden durch ihn Beschäftigung. Ob eine lohnende Beschäftigung, bleibt abzuwarten. In Berlin haben einige Unternehmer, die Aufträge von Russland haben, die Löhne abgebaut mit der Erklärung, die Russen zahlten so schlechte Preise, dass die heutigen, bereits stark gesenkten Löhne noch viel zu hoch seien. Sollte das zutreffen, so verlieren die Russenaufträge für die Arbeiterschaft noch mehr an Bedeutung.

Neue Erfolge der Arbeiterbank

Die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten AG. (Sitz Berlin) ist das zentrale Bankinstitut unserer Gewerkschaften. Seine Gründung erfolgte im Jahre 1924. Damals betrug das Aktienkapital 750 000 Mk., heute beträgt es 12 Millionen Mark. Der Gesamteinlagenbestand wuchs von 9,4 Millionen Mark am Schluss des ersten Geschäftsjahres auf 168 Millionen Mark Ende 1930. Alle Gelder der Arbeiterbank stammen von den Gewerkschaften und sonstigen Organisationen der Arbeiterschaft. Und sie werden hier auch nur im Interesse der arbeitenden Bevölkerung verwaltet. Auf diese Tatsache ist die ständige Aufwärtsentwicklung der Arbeiterbank zurückzuführen. Nicht nur die Gewerkschaften lassen ihre Gelder von ihr verwalten, sondern auch grosse Teile der Arbeiterschaft. Viele Arbeiterfamilien tragen ihre Spargroschen auf die Arbeiterbank. Im letzten Jahre hatten die meisten

aber leider nichts übrig, im Gegenteil, sie mussten ihre bescheidenen Sparguthaben abheben, um über die schlimmen Zeiten einigermaßen hinwegzukommen.

Die Arbeiterbank gewährte im Berichtsjahre 99,5 Millionen Mark Kredite. Kreditnehmer sind die Organisationen der Arbeiterschaft und öffentlich-rechtliche Institutionen. Wie in früheren Jahren wurden auch jetzt dem Wohnungsbau erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt, und zwar für den Bau von 10 522 Wohnungen.

Die Organisation der Arbeiterbank hat im Berichtsjahre insofern einen weiteren Um- und Ausbau erfahren, als die Zahlstellen Hannover, München und Saarbrücken gemäss Aufsichtsratsbeschluss vom 20. März 1930 in Filialen umgewandelt und weitere selbständige Zahlstellen in Braunschweig, Essen, Köln, Liegnitz, Magdeburg und Stuttgart sowie eine Depositenkasse in Berlin, Lindenstrasse 3, errichtet wurden. Bei allen Filialen und Zahlstellen hat die Entwicklung durchaus den gehegten Erwartungen entsprochen. Die Gesamtzahl der Angestellten hat sich im Berichtsjahre von 160 auf 215 gesteigert. Entsprechend den Anregungen des ADGB, ist in den Betrieben der Bank ab Mitte März 1931 die 40-Stunden-Woche für die Angestelltenschaft durchgeführt worden.

Arbeitssitz und Arbeitstisch

Im Jahre 1929 hat das Deutsche Arbeiterschutzmuseum in Berlin eine Sonderausstellung „Arbeitssitz und Arbeitstisch“ veranstaltet. Der Zweck dieser Ausstellung war es, auf die Bedeutung hinzuweisen, welche eine richtige Arbeitshaltung für die Verhütung vorzeitiger Ermüdung in den Berufszweigen hat, in denen die Arbeit im Sitzen ausgeübt wird. Auf die durch diese Sonderausstellung gegebenen Anregungen ist es zurückzuführen, dass jetzt der Reichsarbeitsminister, die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene und das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit die Mittel für eine Wanderausstellung „Arbeitssitz und Arbeitstisch“ bereitgestellt haben, die in allernächster Zeit ihren Weg durch Deutschland antreten soll. Ende April oder Anfang Mai wird die Wanderausstellung zunächst in Berlin der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und geht dann nach Süddeutschland. Nähere Auskunft erteilt das Deutsche Arbeiterschutzmuseum in Berlin-Charlottenburg, Fraunhoferstrasse 11/12, von wo auch Ausstellungspläne und Ausstellungsbedingungen zu beziehen sind.

Arbeiterwirtschaftsschule Peterswaldau

Die wirtschaftliche Fachschule für Arbeiter und Angestellte im Arbeiterschulheim Peterswaldau veranstaltet in der Zeit vom 30. Juni bis 25. Juli einen vierwöchigen Schulungskursus. In diesen Kursus werden etwa 50 junge Arbeiter und Angestellte aufgenommen. Der Unterricht wird von drei hauptamtlich angestellten Lehrkräften erteilt.

Folgende Arbeitsgebiete werden behandelt: Staatsbürgerkunde, Wirtschaftskunde, soziales Recht, Probleme der Arbeiterbewegung. Ausserdem sind vorgesehen Übungen in Stil- und Redekunst, Turnen und Sport, Besichtigungen und Gemeinschaftsabende.

Der Kursus dient zugleich der Vorbereitung des zweiten zehnmonatigen Hauptkurses, den die Schule ab 1. September veranstalten wird und in den 26 Teilnehmer aufgenommen werden können. Der Vorbereitungskursus selbst stellt jedoch einen in sich geschlossenen Lehrgang dar.

Aufgenommen werden Personen im Alter von 18 bis 28 Jahren. Junge Arbeiter und Angestellte, die sich um die Teilnahme an dem Kursus bewerben wollen, müssen der Schulleitung bis spätestens 25. Mai d. J. ein Gesuch einreichen, dem ein selbstgeschriebener Lebenslauf beizufügen ist. Anmeldungen aus den schlesischen Provinzen werden in erster Linie berücksichtigt.

Das Heim liegt am Ostabhang des Eulengebirges in wundervoller Lage. Die Schüler werden im Heim selbst wohnen, leben und arbeiten. Saubere und zweckmässig eingerichtete Arbeits- und Wohnräume bieten Gelegenheit für gründliche und ernste Arbeit.

Der Unterricht wird unentgeltlich gewährt. Für die Unterbringung und Verpflegung während des Kursus ist ein Kostenbeitrag von 60 Mk. zu leisten. Für Erwerbslose ist voraussichtlich eine Sonderregelung möglich.

Das zahlte der Deutsche Holzarbeiter-Verband 1930 an seine Mitglieder





Aus dem Verbandsleben



Unsere Invalidenunterstützung

Die Invalidenunterstützung ist der jüngste Zweig unter den Unterstützungseinrichtungen des Verbandes. Vom 1. Oktober 1928 an werden Beiträge für diese Unterstützung erhoben, seit dem 1. April 1929 werden Unterstützungen ausgezahlt. Der Beitrag zur Invalidenunterstützung ist für die Verbandsmitglieder obligatorisch; er richtet sich nach der Höhe des Verbandsbeitrages und wird mit diesem zugleich erhoben. Der Mindestbeitrag zur Invalidenversicherung beträgt 5 Pf., der höchste 20 Pf. wöchentlich. Diese Beiträge werden besonders verbucht; im Jahre 1930 wurden 978 159 Mk. an Invalidenbeiträgen eingenommen.

Der Bezug der Invalidenunterstützung ist an keine Altersgrenze gebunden. Sie wird also nicht, wie die reichsgesetzliche Invalidenunterstützung, bei der Erreichung des 65. Lebensjahres gezahlt, sondern Voraussetzung für den Anspruch ist die eingetretene Invalidität. Daneben aber auch die Erfüllung der Wartezeit. Wer Invalidenunterstützung beansprucht, muss seit dem 1. Oktober 1928 mindestens 520 Wochenbeiträge mit dem Mindestzuschlag gezahlt haben. In der Übergangszeit genügt es, wenn das Mitglied überhaupt 700 Wochenbeiträge gezahlt hat. Die Höhe der Unterstützung richtet sich nach der Höhe des Beitrages und der Zahl der entrichteten Beiträge; sie schwankt zwischen 6 Mk. und 18 Mk. monatlich.

Bei der Einführung der Invalidenunterstützung lagen sichere Grundlagen für die Bemessung des Beitrages und die Höhe der zu leistenden Unterstützungen nicht vor. Wenn bei der Bemessung der Sätze auch nicht gerade blindlings vorgegangen wurde, so stand doch fest, dass uns Berechnungen von Versicherungsmathematikern nicht helfen können. Private Versicherungsgesellschaften müssen, darüber wacht eine Reichsbehörde, Beiträge und Leistungen in ein solches Verhältnis zueinander bringen, dass die Leistungsfähigkeit der Kassen dauernd gesichert ist. Wollte man die gleichen Grundsätze auch auf unsere Invalidenversicherung anwenden, dann hätte ihre Einführung an der Höhe der erforderlichen Beiträge scheitern müssen. Unser Verband ist aber kein Versicherungsverein; er konnte Beiträge und Leistungen in ein Verhältnis zueinander bringen, von dem zu erwarten war, dass es für absehbare Zeit tragbar ist. Sollte sich später zeigen, dass dieses Verhältnis nicht aufrechterhalten werden kann, dann müsste das Statut in der erforderlichen Weise geändert werden.

Bei der Unsicherheit der Berechnungsgrundlagen ist es wichtig, die Entwicklung der Invalidenversicherung fortlaufend zu verfolgen. Ein roher Abschluss zeigt folgende Zahlen:

	Einnahmen Mk.	Ausgaben Mk.
1928.....	333 940	—
1929.....	1 262 033	297 701
1930.....	978 159	567 834
Zusammen bis Ende 1930	2 574 132	865 535

Die Einnahmen sind also ganz bedeutend höher als die Ausgaben, es muss aber dabei berücksichtigt werden, dass die Einnahmen aus neun Vierteljahren stammen, während die Ausgaben sich nur auf sieben Vierteljahre erstrecken.

Die den Jahresabrechnungen des Verbandes entnommenen Schlusszahlen besagen noch nicht viel; zu ihrer Beurteilung muss auch die Entwicklung verfolgt werden. Dabei möchten wir dem starken Rückgang der Einnahmen im Jahre 1930 noch keine übertriebene Bedeutung beimessen. Das ist eine Folge der übergrossen Arbeitslosigkeit, von der wir hoffen, dass sie nicht dauernd anhalten wird. Beachtlicher ist die Entwicklung der Ausgaben. In der Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1929 wurden 297 701 Mk. ausgegeben. Berechnet man diese Ausgabe im gleichen Verhältnis für ein volles Jahr, dann ergäbe

das eine Jahresausgabe von 396 934 Mk. In Wirklichkeit betrug jedoch die Ausgabe im Jahre 1930 567 834 Mk., also ganz beträchtlich mehr.

Die Steigerung der Ausgaben ist verursacht durch die fortgesetzte Steigerung der Zahl der Unterstützten wie auch des auf den einzelnen entfallenden Unterstützungsbetrages. Eine Zusammenstellung der Zahl der unterstützten Invaliden und der ausgezahlten Unterstützungen in den einzelnen Vierteljahren macht das anschaulich. Der dabei genannte durchschnittliche Unterstützungsbetrag gilt je für den letzten Monat des Vierteljahres.

Vierteljahr	Unterstützte Mitglieder		Unterstützungsbetrag Mk.	Durchschnittlicher Monatsbetrag der Unterstützung Mk.	
	insgesamt	darunter weibl.			
1929	II	3243	124	86 318	9,41
	III	3660	138	99 396	9,43
	IV	3999	152	111 987	9,69
1930	I	4367	163	123 716	9,82
	II	4692	170	134 064	9,95
	III	5083	172	147 617	10,09
	IV	5469	177	162 437	10,23

Diese Entwicklung hält noch an. Der Abgang an unterstützten Invaliden bleibt weit hinter dem Zugang zurück. So sind im Laufe des Jahres 1930 1852 Invaliden hinzugekommen, aber nur 408 abgegangen. Der durchschnittliche monatliche Unterstützungsbetrag, der im 4. Vierteljahr 10,23 Mark betrug, gliedert sich so, dass ein unterstütztes männliches Mitglied im Durchschnitt 11,71 Mk., ein weibliches 7,33 Mark im Monat erhielt.

Interessant ist die Altersgliederung der unterstützten Mitglieder.

Alter der Invaliden	Zahl	Vom Hundert
30 bis 40 Jahre	49	0,9
41 bis 50 Jahre	271	5,0
51 bis 60 Jahre	813	14,9
61 bis 65 Jahre	963	17,6
66 bis 70 Jahre	1745	31,9
71 bis 75 Jahre	1063	19,4
76 bis 80 Jahre	454	8,3
81 bis 85 Jahre	100	1,8
über 85 Jahre	11	0,2
	5469	100,0

Die Unterstützung, die der Verband seinen invaliden Mitgliedern gewährt, ist an sich bescheiden. Sie ist nur gedacht als Zuschuss zu den Unterstützungen, welche die bedürftigen Kollegen aus anderen Quellen beziehen. Als ein Zuschuss haben aber diese Beträge eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Die Invalidenunterstützung ist gewissermassen eine Treupremie, die der Verband den alten Mitgliedern zahlt, denen ein widriges Geschick die Arbeitsfähigkeit geraubt hat. Die Zeit, seitdem die Invalidenunterstützung in Kraft ist, ist noch zu kurz, um sich ein endgültiges Urteil über ihre Lebensfähigkeit in der jetzigen Gestalt zu bilden. Wir wollen aber hoffen, dass die Besserung der Wirtschaftslage im laufenden Jahre auch das finanzielle Ergebnis dieser Unterstützungseinrichtung günstig beeinflusst.

Der Kampf in Sachsen

Wie wir schon früher berichtet haben, ist die Lohnbewegung im Freistaat Sachsen im wesentlichen dadurch beigelegt, dass mit den einzelnen Unternehmern betriebliche Vereinbarungen getroffen wurden. Nur in Leipzig und in Zeulenroda befindet sich noch eine grössere Zahl von Kollegen im Kampf. Anfang April hat der Schlichter für Mittelddeutschland und Sachsen die Parteivertreter zu einer Aussprache geladen. Veranlassung dazu hatte ein an den Schlichter gerichtetes Schreiben des Stadtvorstandes von Zeulenroda gegeben. In dieser Aussprache beschränkten sich die Unternehmervertreter auf die Erklä-

rung, dass sie Verhandlungen grundsätzlich nicht ablehnen würden. Ob und inwieweit eine Änderung in der Sachlage eingetreten ist, ist uns nicht bekanntgeworden.

Auf der Tagung des Arbeitgeberverbandes der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes, die am 14. April in Berlin abgehalten wurde, klagten insbesondere die bestreikten sächsischen Unternehmer, dass sie durch die Zahlungsweise des „Deutschen Streikschatzes“ in Bedrängnis geraten. Der Streikschatz zahlt nämlich nur die Hälfte des dem einzelnen versicherten Mitglied zustehenden Entschädigungsbetrages als Abschlag und behält sich die Abrechnung zum Jahresschluss vor. Die Unternehmer könnten aber das Geld sehr notwendig gleich brauchen. Der Arbeitgeberverband soll sich nun an den Streikschatz wenden, um ihn zu veranlassen, den bedürftigen Unternehmern unter die Arme zu greifen.

Stockerbeiter

In Nummer 16 der „Holzarbeiter-Zeitung“ hat Kollege Friedrich Graf (Bürgel) einen Notschrei an alle Stockarbeiter gerichtet. Er beklagt sich, dass seit 1928 die Verbindung in der Branche ganz abgerissen, kein Überblick über die Lohn- und Vertragsregelung möglich sei und niemand mehr wisse, was in der Branche vorgeht.

Das trifft nicht zu. Im vorigen Jahre hat die Branchenabteilung ausführliche Informationen herausgegeben, und zwar über die Lohn- und Vertragsregelung und die Akkordverdienste in allen Branchenorten, über den Stand der Berufshygiene und über die konjunkturelle, wirtschaftliche und technische Entwicklung der Branche. Wenn dieses Material, das wir allen in Frage kommenden Ortsverwaltungen und Branchen-sektionen zugestellt haben, allen Branchenangehörigen zur Kenntnis gebracht worden ist, sind die Besorgnisse, die Kollege Graf in seiner Zuschrift zum Ausdruck bringt, unbegründet.

Wir müssen allerdings feststellen, dass wir trotz wiederholter Aufforderung nur von sehr wenigen Sektionen mit Material unterstützt worden sind. Wir hätten aber trotzdem schon wieder neues Material herausgegeben, wenn in letzter Zeit wesentliche Änderungen eingetreten wären. Die Aufforderung des Kollegen Graf an die Branchensektionen, wieder etwas aktiver zu werden, kann nur unterstrichen werden. G. A.

Zusammenstösse in Springe

In der Stuhlindustrie in Springe ist es wegen starker Herabsetzung der Löhne im Januar dieses Jahres zum Streik gekommen. Von der Arbeitseinstellung haben wir in Nr. 4 der „Holzarbeiter-Zeitung“ Notiz genommen, seither sind uns Mitteilungen über den Stand der Bewegung nicht zugegangen. Auch von den jüngsten Vorgängen, die berechtigtes Aufsehen erregt haben, haben wir nur aus den Berichten der Tagespresse Kenntnis erlangt. Am 20. April ist es zu Zusammenstössen zwischen den Streikenden und der Polizei gekommen, die in provozierender Weise für die bestreikten Unternehmer Partei genommen hat.

Einige angeworbene Streikbrecher waren zunächst in der Wohnung des Landjägers in dem benachbarten Bennigsen untergebracht worden. Dorthin fuhren eine Anzahl Streikende mit ihren Rädern, um sich die „nützlichen Elemente“ aus der Nähe zu betrachten. Schon dort kam es zu einigen Rempeleien mit den uniformierten Schützern der Streikbrecher. In Springe, wo die Ankunft der Streikbrecher avisiert war, fanden sich eine grössere Zahl Streikender zum Empfang am Bahnhof ein. Dass die von 8 Polizisten eskortierten 5 Streikbrecher nicht gerade mit liebenswürdigen Zurufen begrüsst wurden, kann man sich denken. Das war für die Polizisten das Signal zur Attacke mit dem Gummiknüppel. Nicht genug damit, wurde von den Polizisten auch geschossen, wobei ein Unbeteiligter verletzt

wurde. Wie harmlos der ganze „Krawall“ war, kann man daran erkennen, dass weder ein Streikbrecher noch ein Polizist auch nur die geringste Verletzung davongetragen hat.

Aber die Justiz war auf dem Posten. Es waren ja auch keine nationalsozialistischen Rowdys, die von den Gerichten in der Regel sehr zart angefasst werden. Hier handelte es sich um Streikende, die sich über die Unterstützung entrüsteten, welche die Behörden den Unternehmern zuteil werden liessen und die wegen der Äusserung dieser berechtigten Entrüstung mit dem Polizeiknüppel traktiert worden waren. Dafür wurde gegen zwölf Personen Anklage wegen Aufruhrs und Landfriedensbruchs erhoben. Bereits am 22. April standen die Angeklagten vor dem Schnellgericht, das wahrhaft drakonische Strafen verhängte. Von den Angeklagten erhielt einer einen Monat Gefängnis, zwei je 3 Monate, einer 6, einer 9 Monate, zwei je ein Jahr und einer ein Jahr und eine Woche. Wir hoffen, dass mit dieser Leistung der Schnelljustiz die Angelegenheit nicht erledigt ist.

Holzarbeiter und Metalltarif

Sehr viel und sehr oft ist über dieses Thema geschrieben und gesprochen worden. Alles Reden und Schreiben hat aber bis jetzt nichts geholfen; man schliesst neue Tarifverträge ab und alles bleibt beim alten. Nach wie vor müssen die Holzarbeiter an ihren gefährlichen Maschinen in Akkord arbeiten, denn die Tariflöhne der Metallarbeiter sind derartig niedrig, dass ein Arbeiten in Stundenlohn einfach unmöglich ist. Die Akkorde, vor allem für Modellfischer, sind so schlecht, dass trotz grösstem Fleiss ein entsprechender Verdienst nicht erzielt wird. Bei den dadurch entstehenden Differenzen ziehen unsere Kollegen meist den kürzeren, sie kommen in Misskredit beim Unternehmer und werden dann oft von Betriebsratsmitgliedern des Metallarbeiter-Verbandes, sei es aus falschen agitatorischen Gründen oder aus Unkenntnis, nicht entsprechend unterstützt. Die Entlassung unserer Kollegen ist nicht selten das Ende vom Liede.

Das muss anders werden; darüber sind sich wohl alle Holzarbeiter klar. Vom Unternehmer ist eine Änderung nicht zu erwarten, also müssen wir es selbst schaffen. Hierzu ist wieder, wie bei allen Lohn- oder sozialpolitischen Forderungen, eine gute Organisation Grundbedingung. Wir müssen dafür sorgen, dass alle Holzarbeiter, ganz gleich in welcher Industrie sie beschäftigt werden, dem Deutschen Holzarbeiter-Verbande angehören.

Die Metallarbeiter behaupten immer und immer wieder, dass alle in der Metallindustrie Beschäftigten dem Metallarbeiter-Verband angehören müssten. Das trifft nicht zu; jeder Holzarbeiter, der in seinem Beruf beschäftigt wird, gehört zum Holzarbeiter-Verband. Wenn der letzte in Frage kommende Kollege unserem Verbande angehört, wird auch unsere Verbandsleitung Mittel und Wege finden, die jetzigen unhaltbaren Zustände zu beseitigen und endlich eine auch uns befriedigende Lösung finden.

Das Gerede der Unternehmer, dass es nicht möglich ist, für einzelne Berufsgruppen besondere Verträge abzuschliessen, brauchen wir nicht ernst zu nehmen. Ein besonderer Abschluss ist ja gar nicht nötig, man braucht doch nur unsere bestehenden Verträge anzuerkennen. Die technischen und kaufmännischen Angestellten in den Metallbetrieben werden ja auch nicht nach dem Metallarbeitertarif bezahlt. Was hier möglich ist, muss auch bei uns möglich gemacht werden. Deshalb, Kollegen, an die Arbeit, alle in Frage Kommenden dem Deutschen Holzarbeiter-Verbande zugeführt!

P. K. (Schweinfurt).

Will Leiharbeiter diesen Nummer
im Aus 18. Wochenausgabe fällig



Holzindustrie



Dunkle Kaseinpläne

Der Kampf der Landwirtschaft und der Kaseinfabrikanten für höhere Kaseinpreise treibt zu immer gefährlicheren Plänen. Zuerst wurde eine Erhöhung des deutschen Kaseinzolles von jetzt 6 Mk. auf 80 Mk. je Doppelzentner gefordert. Ein solcher Zollsatz würde eine Wertbelastung von etwa 270 Prozent bedeuten. Ähnlich hohe Zölle gibt es für keine andere Ware, weder in Deutschland noch in einem anderen Lande. Für den Reichsernährungsminister Dr. Schiele soll das gerade ein Grund gewesen sein, mit Begeisterung für die geforderte Zollerhöhung einzutreten, denn sein Ziel ist, in Deutschland so hohe Zölle zu schaffen, dass es in dieser Hinsicht unbestritten an der Spitze aller Staaten marschieren. Seine Ministerkollegen scheinen nicht ganz so ehrgeizig zu sein, so dass aus der geplanten Zollerhöhung sehr wahrscheinlich nichts wird. Und das ist gut, denn ihre Folgen wären für die beteiligten Industrien geradezu katastrophal.

Auf dem Weltmarkt kostet der Doppelzentner Kasein gegenwärtig etwa 30 Mk. Wenn darauf 80 Mk. Zoll kommen, so steigt der Preis auf 110 Mk. Der Landwirtschaft ist dieser Preis aber noch nicht hoch genug, er müsse auf mindestens 120 Mk. steigen, wenn sich die Verarbeitung von Magermilch zu Kasein rentieren solle. Wie alle Behauptungen der Landwirtschaft übertrieben sind, so auch diese, doch dieser Punkt interessiert uns hier nicht weiter.

Wir haben zu prüfen, welche Folgen eine solche Preiserhöhung für die Kasein verbrauchenden Industrien hat. Der zweitgrösste Kaseinverbraucher ist die Sperrholzindustrie, ihr Anteil am Gesamtverbrauch beträgt etwa 25 Prozent. Die Sperrholzfabrikanten haben ausgerechnet, dass die geforderte Zollerhöhung eine Vertenerung des deutschen Sperrholzes um 7 bis 8 Prozent zur Folge haben müsste. Und das zu einer Zeit, wo die deutschen und die weltwirtschaftlichen Verhältnisse auf einen Preisabbau drängen. Die Erhöhung des deutschen Kaseinzolles bedeutet eine bewusste Förderung der ausländischen Sperrholzindustrie auf Kosten der deutschen. Dazu darf die Reichsregierung ihre Hand nicht bieten, denn nicht nur die deutsche Landwirtschaft, auch die Kaseinverbraucher haben ein Lebensrecht.

Die Mehrheit des Reichskabinetts scheint das auch einzusehen. Wir schliessen das daraus, dass die Landwirtschaft und die Kaseinfabrikanten jetzt die Zollfrage nicht mehr so stark in den Vordergrund stellen. Über das, was sie nun fordern, sind nur die ganz Eingeweihten völlig im Bilde. In der Öffentlichkeit spricht man von einem Verwendungszwang für deutsches Kasein. Die Reichsregierung soll die Einfuhr von Kasein davon abhängig machen, dass der Importeur gleichzeitig eine bestimmte Menge deutsches Kasein kauft. Im Jahre 1930 wurden 15 800 Tonnen eingeführt (davon kamen 6788 Tonnen aus Frankreich, 6151 Tonnen aus Argentinien und der Rest vornehmlich aus Neuseeland, Norwegen, Dänemark, Britisch-Indien und Australien), und die deutsche Produktion betrug etwa 800 Tonnen. Auf 20 Tonnen Einfuhr kam also etwa 1 Tonne deutsches Kasein. Auch wenn es stimmt, dass die Kapazität der deutschen Fabriken zweier oder gar dreimal grösser ist als die Produktion im letzten Jahre, dann wäre selbst bei entsprechender Drosselung der Einfuhr das Verhältnis zwischen Einfuhr und deutscher Erzeugung noch wie 6 : 1. Wenn der Importeur verpflichtet würde, bei je sechs Tonnen Einfuhr eine Tonne deutsches Kasein zu kaufen, so wären die heute bestehenden Kaseinfabriken bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt und die Ware fände glatten Absatz, und zwar zu den wirtschaftlich denkbar höchsten Preisen. Die deutschen Kaseinfabrikanten brauchten sich um den Weltmarktpreis nicht zu kümmern, denn die Verbraucher wären ge-

zwungen, jeden Preis zu zahlen, solange sie Kasein haben müssten. Der Verwendungszwang wäre für die Kaseinfabriken und damit auch für die Magermilchlieferanten also ein feines Geschäft.

Anders liegen die Dinge für die Kaseinverbraucher. Sie müssten für das Kasein wesentlich höhere Preise zahlen, was die Produktion fühlbar verteuern würde.

Vielleicht wäre dies noch zu ertragen, wenigstens in den Fällen, wo das deutsche Kasein ein vollwertiger Ersatz für das ausländische Fabrikat ist. Über die Qualität des deutschen Kaseins gehen die Meinungen auseinander, vor allem in den Kreisen der Sperrholzindustrie. Einige Unternehmer haben mit ihm gute Erfahrungen gemacht, die grosse Mehrheit aber lehnt es ab, und zwar aus folgenden Gründen: Die Bindfähigkeit des deutschen Kaseins ist gering, wesentlich geringer als die der ausländischen Ware. Ferner ist seine Qualität sehr unterschiedlich, so dass fast mit jeder neuen Sendung eine Bindeprobe gemacht werden muss. Besonders dieser Umstand wirkt sich sehr nachteilig für die Arbeiterschaft aus, wie aus den Berichten der Kollegen hervorgeht. Um den deutschen Kaseinfabriken zu helfen, sind, schreiben die Kollegen, immer wieder Versuche mit inländischem Kasein gemacht worden, aber sie führten zu keinem befriedigenden Ergebnis. Das Urteil der Mehrzahl der Kollegen über deutsches Kasein lässt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

Geringe Ergiebigkeit der angerührten Menge bei der Verarbeitung. Die Folge davon ist bei Akkordarbeit eine Schmälerung des Akkordverdienstes.

Infolge der sehr schwankenden Qualität beanspruchen die Zubereitung und die Verarbeitung der angerührten Menge mehr Aufmerksamkeit und Zeit. Dies bedeutet wiederum eine Schmälerung des Akkordverdienstes.

Und drittens wird allgemein geklagt, dass deutsches Kasein infolge seiner schlechten Qualität stark schmutzt, wodurch die Arbeiter einen grösseren Verschleiss an Arbeitskleidung haben.

All diese Umstände zwingen uns in dieser Frage an die Seite der Sperrholzfabrikanten, die den Verwendungszwang für deutsches Kasein mit grosser Entschiedenheit ablehnen. Mit ihm kann man wohl den Kaseinfabrikanten und der Landwirtschaft helfen, aber auf Kosten der Kaseinverbraucher, insbesondere der Sperrholzindustrie. Da machen wir nicht mit.

Und was soll man zu dem neuesten Plan der Kaseinfabrikanten sagen? Vor uns liegt ein „Kompromissvorschlag“ über einen Kasein-Bezugsscheinzwang. Das Kernstück dieser angeblichen Vereinbarung zwischen allen Beteiligten ist folgendes:

„Die Zolleinnahmen für Kasein in Höhe von 600 000 Mk. jährlich sollen den Magermilchlieferanten, den bestehenden und im Entstehen befindlichen Kaseinfabriken zur Ermöglichung der Produktion, ihrer Erhaltung und allmählichen Steigerung bis zur Besserung der Weltmarktlage als Überpreis zugeführt werden.“

Das Zollgesetz soll dahin geändert werden, dass bei der Einfuhr von Kasein der Importeur einen Bezugsschein vorzeigen muss, der einen Wert von 6 Mk. je Doppelzentner Kasein hat. Dieser Bezugsschein ist zu beziehen und bar zu bezahlen bei dem Deutschen Kasein-Kontor.

Das Deutsche Kasein-Kontor ist eine zu gründende gemeinsame Verkaufsstelle der deutschen Kaseinhersteller. Es ist Ausgabestelle für die Bezugsscheine und verteilt den Erlös aus den Bezugsscheinen an die Magermilchlieferanten, und ferner verkauft es das in Deutschland hergestellte Kasein freihändig.

Die Produktion der bestehenden und später entstehenden Kaseinfabriken wird vom Deutschen Kasein-Kontor kontin-

gentiert. Ein Teil des Gesamtkontingents gelangt zunächst nicht zur Verteilung, sondern wird für diejenigen Magermilchbesitzer, die noch keine Kaseinanlagen besitzen, aber einen Magermilchüberfluss haben, zurückgestellt.

Dem Aufsichtsrat des Deutschen Kasein-Kontors soll auch ein Vertreter des Reichsernährungsministeriums angehören, der die Rechte eines beaufsichtigenden Staatskommissars erhält. Diesem unterliegt auch die Verteilung der Kontingente.“

Auch dieser Vorschlag beweist, dass die Vertreter der Landwirtschaft und der Kaseinfabriken ihr Geschäft verstehen. Und hier handelt es sich um ein sehr gewinnbringendes Geschäft. 600 000 Mk. sind ein ganz nettes Sümmchen. Wieviel Unternehmer sich darin teilen wollen, wird nicht gesagt. Man weiss nur, dass es heute etwa 30 Kaseinfabrikanten gibt. Als Magermilchlieferanten kommen nur Grossagrarier und Molkereien in Betracht. Auch wenn der Betrag, den der einzelne Beteiligte erhält, nicht erheblich ist, dem Staate, der Allgemeinheit gehen Jahr für Jahr 600 000 Mk. verloren, sie fliessen in die Taschen von Leuten, für die die Reichsregierung ständig eine offene, leider allzu offene Hand hat. Wir erinnern an die laufende Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle, die Osthilfe, die Steuererleichterungen für Landwirte und an die vielen sonstigen Hilfsmassnahmen. Und nun fordern sie weitere 600 000 Mk. Aber hoffentlich bleibt es bei der Forderung. Nach der ganzen Sachlage halten wir es für ausgeschlossen, dass die Reichsregierung auf diesen famosen „Kompromissvorschlag“ eingeht, auch dann nicht, wenn es wahr sein sollte, was die Kaseinfabrikanten und die Magermilchlieferanten behaupten, dass nämlich „dieses Kompromiss, jetzt von allen Beteiligten mehr oder weniger offen akzeptiert worden ist, so dass einer entsprechenden gesetzlichen Regelung von interessierter Seite keine Bedenken mehr entgegenstehen dürften“. Die Interessenten mögen unter sich einig sein, aber ihre Geschäftswünsche können und dürfen nicht massgebend sein für die Entscheidung der Reichsregierung. Sie hat das Allgemeininteresse zu berücksichtigen, und dieses fordert Ablehnung auch dieses Vorschlages.

Eine Weidenschälmaschine

Die Versuche der Industrie, eine leistungsfähige und billige Weidenschälmaschine herzustellen, sind alt, aber was sie bisher auf den Markt gebracht hat, entsprach nicht den berechtigten Wünschen. Ob dies auf die jetzt von der Firma Heinrich Neher in Ulm a. d. Donau angepriesene Maschine zutrifft, vermögen wir nicht zu sagen, da wir sie noch nicht im Betrieb gesehen haben. Es spricht jedoch manches dafür, dass es mit der ihr nachgerühmten Leistungsfähigkeit seine Richtigkeit hat. Die Neher-Weidenschälmaschine soll in einer Minute 50 Amerikanerweiden (aus dem Treilhaus) von 160 Zentimeter Länge schälen können. Pro Stunde betrug die Leistung 90 Pfund Weiden in getrocknetem Zustande. Bei Amerikanerweiden von 100 bis 130 Zentimeter Länge betrug die Leistung je 68 Stück in der Minute.

In einer Pressemitteilung heisst es, dass „die geschälten Weiden weder gequetscht noch geknickt waren, sie waren im Gegenteil so schön geschält, als ob dies mit der Hand geschehen wäre; die kleinen Druckstellen durch die vier Walzen passten sich nach vollständiger Trocknung dem Weidenholz vollkommen wieder an“.

Die Neher-Weidenschälmaschine hat einen Motor von 0,5 PS. Sie kann an die Lichtleitung angeschlossen werden und verbraucht täglich zwei Kilowatt Strom.

Stimmen die Angaben über die Leistung der Maschine, so würde das bedeuten, dass sie das Zehn- bis Fünfzehnfache von dem leistet, was ein tüchtiger Handschäler schaffen kann.

Aus der Holzindustrie Polens

Im Jahre 1930 führte Polen 2 802 488 Tonnen Holz und Holzwaren aus. Das sind 3623951 Tonnen weniger als im Jahre 1927, dem bisher besten polnischen Ausfuhrjahr. Auch gegenüber 1929 beträgt der Rückgang fast 1 Million Tonnen und gegenüber 1928 reichlich 2 Millionen Tonnen.

Ausfuhr in Tonnen.

	1930	1929	1928	1927
Rundholz	1 428 162	2 358 087	3 094 235	4 031 481
Schmittholz	1 309 730	1 306 990	1 721 748	2 323 941
Sperrholz und Furniere	29 752	37 759	33 220	22 968
Möbel	162	427	396	516
Bugholzmöbel	5 352	6 912	6 155	5 564
Tischler- und Drechslerwaren	1 074	1 224	1 443	1 158
Korbwaren	1 765	1 575	836	763
Sonst. Holzwaren	26 491	29 860	30 835	40 048
Zusammen	2 802 488	3 742 834	4 888 877	6 426 439

Am stärksten ist der Ausfuhrückgang, wie aus vorstehender Zusammenstellung hervorgeht, beim Holz. Von 1927 bis 1930 ging die Rundholzausfuhr von 4 031 481 auf 1 428 162 Tonnen zurück. Die Schmittholzausfuhr sank von 2 323 941 auf 1 309 730 Tonnen. Gegenüber dem Vorjahr ist hier eine kleine Zunahme zu verzeichnen, die mit dem Ablauf des deutsch-polnischen Holzabkommens im Zusammenhang steht. Als es ziemlich gewiss war, dass das Abkommen nicht erneuert werde, war Polen bestrebt, noch soviel wie möglich Holz nach Deutschland auszuführen, und die deutschen Holzhändler führten noch soviel wie möglich ein. Nächste Deutschland war England der beste Käufer für polnisches Schmittholz.

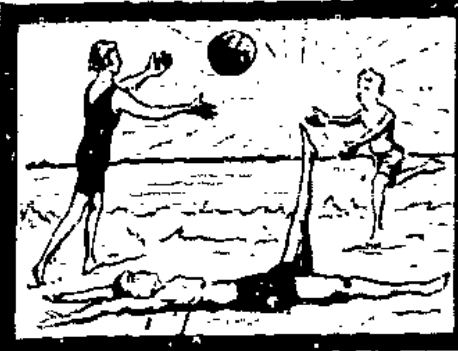
Die Sperrholzausfuhr ist gegenüber dem Vorjahr zwar auch zurückgegangen, sie war aber noch rund 7000 Tonnen grösser als im Jahre 1927. Nach Deutschland gingen im letzten Jahre 2080 Tonnen. Mit 8054 Tonnen war England hier der beste Abnehmer.

Recht auffällig ist der Rückgang bei der Möbelausfuhr. Sie ist zwar nie gross gewesen, aber manche Tatsachen liessen die Vermutung aufkommen, dass sie von Jahr zu Jahr einen grösseren Umfang annehmen werde. Es ist anders gekommen. Wohl werden in Polen die denkbar niedrigsten Löhne gezahlt, aber gerade deshalb sind die polnischen Möbel von so geringwertiger Qualität, dass sie nirgends begehrt werden. Die Bugholzmöbelausfuhr ist ziemlich stabil geblieben. Das gleiche gilt von der Ausfuhr von Tischler- und Drechslerwaren.

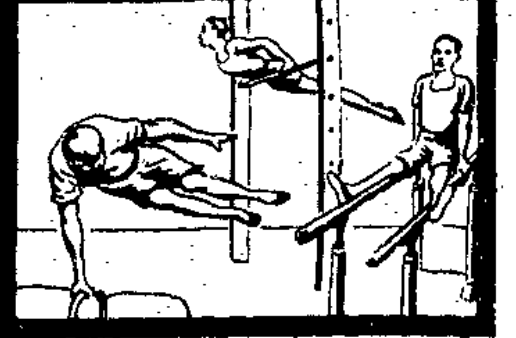
Die Korbwarenausfuhr dagegen hat ständig an Umfang gewonnen, sie hat sich in den letzten vier Jahren weit mehr als verdoppelt. Ein gutes Drittel der Korbwaren ging nach Deutschland. Der zweitbeste Abnehmer war Österreich.

Im laufenden Jahre ist das polnische Ausfuhrgeschäft noch wesentlich schlechter als 1930. Während die Holz- und Holzwarenausfuhr im ersten Vierteljahr 1930 einen Wert von 146 Millionen Zloty hatte, betrug ihr Wert im ersten Vierteljahr des laufenden Jahres nur 82 Millionen Zloty.

Anfang März gab es 630 arbeitende und 262 stillliegende holzindustrielle Betriebe. Die Zahl der Beschäftigten betrug 33 486. Davon arbeitete ein Teil verkürzt, so dass die durchschnittliche Wochenarbeitszeit 43,8 Stunden betrug. Vor einem Jahr, Anfang März, beschäftigten die erfassten Betriebe rund 50 000 Arbeiter; der Rückgang bis jetzt beträgt mithin 33 Prozent. — Aus diesen Zahlen geht hervor, dass auch die polnische Holzindustrie eine schlechte Geschäftslage hat, trotz der niedrigen Löhne, die sie zahlt. Daraus können die deutschen Unternehmer ersehen, dass das Problem nicht so lautet, wie sie behaupten: Hohe Löhne — schlechter Geschäftsgang — Niedrige Löhne — guter Geschäftsgang. So zu denken, ist bequem, aber falsch, das sollte allmählich auch der Dämmste begreifen.



Gesundheit und Körperpflege



Radfahrerhygiene

Von Dr. Karl Aender

Wenn von den Beziehungen des Radfahrersports zur Gesundheit die Rede ist, so mag zunächst darauf hingewiesen werden, dass, wie für jeden anderen Sport, so auch beim Radfahren „Vernunft Unsinn, Wohltat Plage“ werden kann, wenn man übertreibt. Auch eignet sich gerade für diesen Sport nicht jeder und jede. Schon mancher ist, vom Herzschlag getroffen, tot vom Rad gestürzt, weil er trotz seines Herzfiebers das Radfahren nicht lassen wollte. Auch für Nierenleidende kommt Radfahren nicht in Betracht. Gerade diese Körperübung verleitet häufig zu Übertreibung, besonders beim Bergauffahren. Dergleichen gehören hochgradig Fettleibige nicht auf das Rad, ebenso nicht solche, die aus irgendeinem Grunde an Atemnot leiden. Was die Lungentuberkulose betrifft, so können leichte Fälle unter Umständen durch Radfahren sogar günstig beeinflusst werden, dagegen ist andererseits bei Neigung zu Lungenblutungen das Radfahren aufzugeben. Auch Lungenblähung kann durch Radfahren verschlimmert werden.

Günstig wirkt Radfahren dagegen bei sonst gesunden, aber schwächlichen Menschen, bei Blutarmen und Bleichsüchtigen sowie Nervösen, vorausgesetzt, dass dieses letztere Leiden noch nicht zu weit fortgeschritten ist. Gegen das Radfahren der Frauen ist vom hygienischen Standpunkt nichts einzuwenden, falls nicht Krankheit der weiblichen Unterleibsorgane besteht. (Besonders bei Lageveränderungen dieser Organe kann Radfahren leicht eine Verschlimmerung herbeiführen.) Natürlich wird eine Frau sich auch während der Zeit der Schwangerschaft oder des monatlichen Unwohlseins nicht den Erschütterungen des Radfahrens aussetzen.

Ein Nachteil dieses sonst so schönen und gesunden Sports besteht ferner darin, dass nicht die ganze Muskulatur harmonisch ausgebildet und gekräftigt wird, sondern die Muskeln des Oberkörpers und der Arme hinter denen der Beine ins Hintertreffen geraten. Auch der fatale „Radfahrerhumpel“ wirkt schon vom Schönheitsstandpunkt aus nicht erfreulich. Ferner darf nicht vergessen werden, dass die Zahl der Unfälle beim Radfahren nicht gering ist. Abgesehen von Zusammenstößen — der häufigsten Verletzungsmöglichkeit — ereignen sich zuweilen auch Unfälle beim Aufsitzen, Abspringen und Anstossen. Zuweilen kommt es infolge krampfhaften Festhaltens der Lenkstange zur Bildung von Blasen in der Hohlhand, die durch Einwanderung von Krankheitserregern Eiterbildung in der Hohlhand erzeugen können. Seltener, aber immerhin hier und da, wurde bei stark nervösen Radfahrern Zittern und Muskelkrampf der Hände, ebenfalls durch Anklammern an der Lenkstange, besonders bei langem Fahren auf holprigen Wegen, beobachtet.

Von Krankheiten, die durch Übertreibung, Übertrainierung und Überanstrengung entstehen können, sei in erster Linie die Herzerweiterung erwähnt, und es ist charakteristisch, dass gerade von den Radfahrern ein nicht geringer Prozentsatz wegen Herzerweiterung kriegsdienstuntauglich war. Die Kilometerfresserei rächt sich eben früher oder später.

Die Frage, wieviel man täglich radfahren darf, ohne seiner Gesundheit zu schaden, kann nicht mit einer einzigen Zahl beantwortet werden; man muss eben individualisieren. Ein schnelleres Tempo als 15 Kilometer in der Stunde ist für Schwächere, vor allem für Frauen, zweifellos nicht mehr empfehlenswert. Federkühn sind auch starke Sprünge. Lassen solche sich nicht vermeiden, so schalte man entsprechende Pausen ein. Auch das Training darf nicht übertrieben werden; es stellen sich sonst Nervosität, Reizbarkeit, Appetitlosigkeit und schlechter Schlaf ein, und gerade beim entscheidenden Sportkampf ist dann ein Ver-

sagen häufig. Was die Nahrung betrifft, so ist Vorsicht bezüglich des Fleischgenusses ratsam. Wiederholt haben Vegetarianer bei Wettkämpfen Fleischesser besiegt.

Wenn in diesen Zeilen die Schattenseiten des Radfahrens deutlicher als sonst betont wurden, so geschah dies keineswegs, um abzuschrecken, sondern im Gegenteil: gerade dadurch, dass betont wurde, wovor man sich beim Radfahren zu hüten hat, gerade durch Fernhalten Ungeeigneter wird die Zahl der Unfälle und Gesundheitsschädigungen, die sonst diesem schönen und gesunden Sport mit Unrecht in die Schuhe geschoben werden, vermindert, wird die Zahl missgünstiger Urteile eingeschränkt. Darum nochmals: Radfahren ist gesund, wenn es richtig und von den Richtigen betrieben wird.

Hat mein Kind die richtige Grösse?

Jede Mutter wünscht, dass ihr Kind schön, gesund und gross sei. Mindestens muss es aber die Normalgrösse haben. Wenig Mütter aber wissen, wieviel Zentimeter ein Kind in den verschiedenen Lebensjahren messen muss, um die durchschnittliche Körperlänge aufzuweisen. Einen einheitlichen Massstab dafür gibt es natürlich nicht, da auch bei Kindern wie bei Erwachsenen die Körpergrössen verschieden sind, wenn sich auch in jugendlichen Jahren diese Verschiedenheit noch nicht in dem Masse auswirkt wie in späterer Zeit. Ein Budapester Arzt, Dr. Gellrich, hat nun durch zahlreiche Untersuchungen festgestellt, in welcher Weise sich das normale Wachstum von Kindern vollzieht, und dabei die eigenartige Erfahrung gemacht, dass dafür ganz bestimmte Perioden mit ganz bestimmten Zahlen massgebend sind, und zwar spielt dabei die Grösse von 5 Zentimeter die ausschlaggebende Rolle. Im ersten Jahr wächst nämlich das Kind viermal 5 Zentimeter, also in jedem Vierteljahr fünf Zentimeter, im zweiten Jahr und im dritten Jahr je zweimal 5 Zentimeter, nämlich es vergrössert sich in jedem Halbjahr um die gleiche Zahl. Vom vierten Jahr an dagegen nur jedes Jahr 5 Zentimeter. Dies würde aber eine schwierige Rechnung ergeben, um die Grösse eines Kindes in irgendeinem beliebigen späteren Jahr zu errechnen. Darum nimmt Dr. Gellrich für jedes einzelne Jahr ein gleichmässiges Wachstum von 5 Zentimeter an und rechnet die überschüssigen Wachstumszahlen der ersten drei Lebensjahre zu der Grösse hinzu, die das Kind bei der Geburt hat. Dann erhält er einen Wert von 80 Zentimeter. Nun ist es sehr leicht, die Grösse des Kindes in jedem Jahr zu erkunden. Man braucht nur die Zahl der Jahre mit 5 Zentimeter zu multiplizieren und 80 Zentimeter hinzuzuzählen. So muss also ein normales Kind im Alter von 10 Jahren eine Grösse von $10 \times 5 + 80 = 130$ Zentimeter haben. Diese arithmetische Reihe des Wachstums um 5 Zentimeter pro Jahr dauert bis zum 15. Lebensjahr an. Von diesem Zeitpunkt an gelten andere und weniger gleichmässige Werte. Wenn nun ein Kind nicht die für das betreffende Alter vorgesehene Normalgrösse hat, so brauchen darum die Mütter noch nicht zu verzagen und anzunehmen, dass ihr Kind deswegen von kleiner, unansehnlicher Statur bleiben wird, denn gerade in dieser Beziehung macht die Natur die seltsamsten Sprünge. Sehr häufig bleiben Kinder, besonders kleiner Eltern, in den ersten zehn bis zwölf Jahren hinter diesen Normalgrössen zurück, um nachher plötzlich aufzuschliessen und sich zu stattlicher Grösse zu entwickeln. Besonders in der Pubertätszeit gehen diese Veränderungen vor sich. Andererseits bleiben häufig Kinder, die vom 12. bis 14. Lebensjahr aussergewöhnlich schnell gewachsen sind, plötzlich in ihrer Entwicklung stehen, so dass sie nur durchschnittliche Grösse erreichen. Es gibt also von dieser eigenartigen Regelzahl der Natur von 5 Zentimeter nach oben und nach unten Ausnahmen.

Im vierten Stockwerk unseres Körpers

Von Dr. Curt Kayser

Unser Körper, das Haus des Lebens, ist schon viele tausend Jahre alt, aber trotzdem besitzt er in seinem Innern ganz moderne Einrichtungen. Da gibt es z. B. Fenster und Türen, da gibt es Kanalisation und Wasserleitung, und nicht zuletzt verfügt jeder von uns über eine eigene Zentralheizung. Ihren Heizkessel stellt das Herz dar, von dem die Heizröhren in Gestalt zahlreicher Blutgefässe das ganze menschliche Haus durchziehen. Sommer und Winter ist — beim gesunden Menschen — diese Heizung gleichmässig im Gange und hält, dank besonders feiner technischer Einrichtungen, die Temperatur allenthalben stets auf gleicher Höhe, oder wie man heute sagen würde: „Wir sind von Kopf bis Fuss auf Wärme eingestellt.“

Sobald indessen diese ausgezeichneten Anlagen unserer inneren Zentralheizung in irgendeinem Teile unzureichend, krankhaft verändert oder durch mangelhafte Pilege gestört sind, dann leidet, genau wie im Wohnhause, vor allem die vierte, die oberste Etage. Sie wird dargestellt von denjenigen Teilen des Körpers, die vom Herzen am weitesten entfernt sind, d. h. von Händen und Füssen, und so sind kalte Hände und Füsse die unausbleiblichen Folgen mangelhafter Zentralheizung. Ihre Ursachen finden sich also in einer Störung des Blutumlaufs, die zunächst bedingt sein kann durch ein zu kleines oder krankes Herz. Letzteres pumpt dann nicht genügend oder mit zu schwachem Druck Blut in unsere Blutgefässe, so dass es nur in ungenügender Menge bis in die äussersten Körperpartien gelangen kann.

Weiterhin können die Röhren, die Blutgefässe, durch krankhafte Einlagerungen verengt oder verstopft sein, so dass die Menge des durchströmenden Blutes vermindert oder sein Zufluss in bestimmten Bezirken gehemmt ist. Da aber unsere Blutgefässe nicht starre, tote, sondern vielmehr lebendige, elastische Röhren sind, können Störungen dieser besonderen Lebensfunktionen gleichfalls zu kalten Händen und Füssen führen. Ein gesundes Blutgefässsystem besitzt die Fähigkeit, sich bei Kältereiz zusammenzuziehen, bei Wärmerizen sich zu erweitern und so, wenigstens zu einem wesentlichen Teile, für die nötige Wärmeregulierung zu sorgen. Schon Freude oder Scham auf der einen und Furcht oder Schreck auf der anderen Seite vermögen in Gestalt von Erröten und Erblässen dieses Spiel der Blutgefässe hervorzurufen. Ist aber diese Tätigkeit der Blutgefässe durch irgendwelche Umstände gestört oder gar aufgehoben, so kommt es, zumal im Winter, leicht zu kalten Händen und Füssen, zu Frostbeulen und dergleichen mehr.

Was können wir gegebenenfalls dagegen tun? Zunächst sucht der Mensch sich gegen die Kälteeinflüsse der Aussenwelt zu schützen durch zweckmässige, wärmende Kleidung: Handschuhe, Strümpfe und Schuhe. Diese müssen natürlich so beschaffen sein, dass sie zwar eng der Körperhaut anliegen, aber doch Hand und Fuss genügend Bewegungsfreiheit lassen und niemals durch zu knappen Sitz den Blutumlauf etwa absperrern. Liegt der Fehler in mangelnder Leistungsfähigkeit der Blutgefässe, so muss man sie eben ein wenig trainieren. Körperliche Bewegung, gymnastische Übungen aller Art, kalte und warme Wechselbäder eignen sich hierfür besonders. Selbstverständlich üben Luft und Licht auf die Durchblutung der Haut gleichfalls einen ausgezeichneten, fördernden Einfluss aus.

In manchen Fällen werden vernünftig abgestufte Leibesübungen und die Anwendung besonderer Arten von Bädern auch auf die Leistungsfähigkeit des Herzens günstig einwirken, doch befrage man, um Unheil zu verhüten, in solchen Fällen stets vorher den Arzt. Er allein wird auch zu beurteilen

vermögen, ob etwa eine andere, medikamentöse, elektrische, diätetische oder sonstige Behandlung in diesem oder jenem Falle am Platze ist. In unserem Körper sind wir unser eigener Hauswirt und unser eigener Portier. Sorgen wir also dafür, dass die Zentralheizung überall gut funktioniert, besonders auch im vierten Stock.

Sommersprossenmittel

Im Frühjahr, Sommer und Herbst zeigen sich, schreibt Prof. Dr. Franz Blumenthal in der Zeitschrift „Gesundheit“, auf der Haut zahlreicher Menschen kleine stecknadelkopf- bis linsengrosse braune Flecke, die im Winter fast völlig wieder verschwinden. Diese Sommersprossen sind an sich ganz harmlos. Sie verursachen niemals Beschwerden, und trotzdem lassen die von ihnen Befallenen kein Mittel unversucht, um die Störenfriede zu entfernen. Treten sie doch gerade an unbedeckten Körperstellen (Gesicht, Hals, Rücken, Arme und Hände) auf. Und ganz besonders bei jugendlichen Menschen mit zarter, heller Hautfarbe, so dass der „scheckige“ Gegensatz der braunen Flecke zur hellen Umgebung besonders entstellend wirkt.

Zahllose Mittel werden zur Entfernung der Sommersprossen und anderer Hautflecke angepriesen. Schon der bedeutendste griechische Arzt des Altertums, Hippokrates, der im 4. Jahrhundert vor Christo lebte, beschaffte sich mit der Behandlung der Sommersprossen und empfahl: Ervenmehl, Runkelrübensaft, Eiweiss, Getreideschleim und getrocknete Wurzel der Eselsgurke. Ob dies etwas nützt, möchte ich bezweifeln. Immerhin ist es zweckmässiger, diese verhältnismässig schmerzlose Methode zu versuchen, als auf Zeitungsannoncen für Cremes und Flüssigkeiten zu kaufen, die sicher kostspieliger, meist auch nicht wirksamer, dafür aber oft schädlicher sind.

Da nämlich die Braunfärbung ziemlich tief sitzt, müssen die oberflächlichen Hautschichten zum Abstossen gebracht oder der Farbstoff muss wenigstens durch Entzündung aus der Tiefe nach oben befördert werden.

Die so wirkenden Mittel sind nun keineswegs harmloser Natur. Sie schaffen Hautentzündungen, die auch einmal einen schwereren Charakter annehmen können. Daher sollten sie nur auf ärztlichen Rat und unter ärztlicher Kontrolle benutzt werden. Die wirksamsten Sommersprossenmittel enthalten Quecksilber und Wismut; Gifte, die bei empfindlichen Menschen zu schweren Entzündungen der Haut und Schleimhäute führen können.

Natürlich sind in den frei verkäuflichen Mitteln diese Gifte nur in sehr geringer Menge enthalten. Wirklich wirksame Konzentrationen dürfen nach dem Gesetz nur auf ärztliche Verordnung in den Apotheken abgegeben werden. Aber niemand weiss, ob er nicht eine Überempfindlichkeit gegen eines dieser Mittel hat und seine Anwendung auch in kleinsten Mengen mit längerem Siechtum bezahlt.

Wesentlich weniger gefährlich sind Stoffe, die durch Abgabe von Sauerstoff die Haut zum Abstossen bringen und bleichen. Diese Mittel werden in Salbenform, Flüssigkeiten und als Seifen in den Handel gebracht. Sie haben jedoch nur eine begrenzte Haltbarkeit, weil der Sauerstoff in ihnen durch Lagerung von selbst allmählich abgespalten wird.

So konnte ich als Gutachter in einem Betrugsprozess feststellen, dass eine Salbe zwar in wirksamem Zustande von der Fabrik geliefert wurde; sie war jedoch völlig wertlos geworden, bis sie zu dem Verbraucher gelangte.

Immerhin sind diese Präparate in frischem Zustande wirksam und relativ harmlos, doch kann auch durch sie bei unweckmässiger Verwendung eine stärkere Hautentzündung hervorgerufen werden. Mildere Mittel wie Waschungen mit Boraxlösungen und Zitronenwasser sind harmlos, aber auch meist erfolglos.



Unterhaltung und Wissen



Ich wie du

Wie du,
So namenlos und ungekannt.
Wie du,
So arm und hinverloren und vergessen,
Gleich Kummerbäumen vor den Grossstadttoren,
Wohin kein satter Sonnenschimmer fällt.
Wie du,
Vom heissen Urmachtstrieb besessen:
zu leben, ganz erfüllt und stark und gross. —
Wie du,
den Hammer immer in der trotzigen Proletenhand —
Bis sich auch uns die Welt als Wunderding enthüllt.

Offe Ziese.

Der hässliche Vogel

Von Theodor Lauernik

Gustav Piontek hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht. Er war Meister geworden. Zwar wird er sich an seinen ehemaligen Kollegen, die ihm so oft wegen seines schleimigen Benehmens stark zusetzten, nicht mehr rächen können — die Bude war ein Taubenschlag —, aber andere sollten büssen, was ihm die Elenden angetan.

Aus den finstersten Orten zugewandert, war jeder Versuch seiner Arbeitskollegen, ihm klarzumachen, dass er sich den Verhältnissen seiner Umgebung anpassen müsse, gescheitert. Bei jeder Gelegenheit kroch er um seinen „Chef“ und brachte ihm in Erinnerung, was für ein guter Mensch er doch gegenüber dieser wilden Horde der anderen sei. Der Herr Chef wusste, zu was er diesen braven Mann gebrauchen konnte. Wenn andere Arbeiter die tollen Zumutungen des Herrn Chefs zurückwiesen — Überstunden bis in die späte Nacht wären sein Steckelipferd — und diesem Dorado so schnief wie möglich den Rücken kehrten, blieb nur noch einer — Piontek. Auch wenn ein Streik drohte, war der Herr Chef sicher, ein nützliches Element in seinem Betrieb zu wissen.

Piontek war für den Herrn Chef der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Der Retter des Unternehmens! Konnte es da ausbleiben, dass der Herr Chef Piontek zum Meister ernannte? ...

„Nur die Arbeit kann uns retten, mein lieber Piontek“, sagte der Herr Chef zu dem selig grinsenden Mann bei diesem erhabenen Akt. „Von heute an sind Sie Meister in meinem Betrieb.“ Bedächtig entnahm er seinem Etui eine Zigarre und überreichte sie würdevoll dem neugebackenen Meister.



„Sie sind zu gütig“, antwortete Piontek unterwürfig, „meine Kräfte will ich verdoppeln für Sie und Ihr Unternehmen und mich immer Ihres Vertrauens würdig erweisen.“

„Noch eins, Herr Piontek! Ihre Bezüge bleiben vorläufig die gleichen wie bisher. Sie wissen, die Zeiten sind schlecht. Bei dem gemeinschaftlichen Interesse, das Sie wie ich an dem Fortbestehen meines Betriebes haben, dürfte es Ihnen ja auch nicht schwerfallen, darauf einige Rücksicht zu nehmen.“

Piontek machte bei dieser Offenbarung nicht das intelligenteste Gesicht, denn sichtbarlich wurde es um einige Grade länger. Dem Herrn Chef war das auch nicht entgangen. Ungeschickt hatte er eine peinlich empfindsame Stelle berührt. Darum fügte er noch hinzu: „Es ist schwierig, den

Arbeitern das notwendige Geschäftsinteresse beizubringen. Diese versteifen sich ständig auf ihren Tarif. Aber wenn Sie Ihre Aufgabe richtig erfassen, werden Sie es zuwege bringen, dass die Arbeiter meinem Unternehmen mehr Interesse entgegenbringen als ihrem Tarif. Ihnen, mein lieber Piontek, ist dann die Lebensstellung sicher.“

Langsam hellte sich das Gesicht Pionteks wieder auf. Der Wunsch seiner Träume erfüllt! Meister... Lebensstellung!

In überquellender Freude fiel ihm seine Frau bei dieser Botschaft um den Hals. Schon immer wäre sie gern die Frau des „Meisters“ Piontek gewesen. Aber ein bitteres Gefühl mischte sich in ihren Freudenrausch. Sie wusste niemand, der diese Freude mit ihr geteilt, ihrem Stolz geschmeichelt hätte. Die Leute im Hause waren ja alle so gehässig. Nicht einmal ein Kind hatten Pionteks, an das sie ihren Überschuss an Freude hätten abgeben können. Deshalb erschien es ihnen als Fügung des Himmels, als ihnen eines Tages ein Papagei für geringes Geld angeboten wurde. Herr und Frau Piontek fühlten einen heimlichen Herzensstoss und gingen auf das Geschäft sofort freudig ein. Robert wurde der Vogel genannt.



Die, auf diese Erwerbung gesetzten Hoffnungen erfüllten sich. Robert wurde ein wirkliches Mitglied der Familie. Kaum grösser als eine Taube, trug der Vogel ein graublaues Kleid, aus dem einige rote Federn wie Rubinen hervorleuchteten. Meistens sass er gleichgültig in seinem geräumigen Käfig. Wenn ihn jedoch etwas interessierte, neigte er den Kopf zur Seite, und seine Augen, rund wie ein Hemdenknopf, forschten herrisch, manchmal auch schalkhaft in seiner Umgebung.

Ein zartes Empfinden beherrschte die sonst so eigennützigem Herzen der beiden Pionteks, ähnlich jenem, welches Eltern für ihre Kinder zeigen. Mehr noch als ein Kind verhätschelten sie den Vogel; denn er interessierte und amüsierte sie, ohne ihnen schwere Sorgen zu bereiten und ohne ihnen jene grausame Undankbarkeit zu erweisen, womit die Kinder zuweilen die Herzen ihrer Eltern martern.

Es fügte sich, dass Piontek doch noch einen Freund fand, einen Polen. Immer, wenn dieser Piontek veranlassen wollte, mit ihm auszugehen, antwortete Robert: „Wir verbringen den Abend in Gesellschaft von Robert!“

Um zu begreifen, wie Pionteks an diesem Vogel hingen, muss man wissen, dass dieser Papagei nicht etwa ein gewöhnlicher Vogel war, der nur einige unverständliche Worte nachahmen konnte. Robert sprach! Das heisst der Vogel sagte Worte und Sätze, wie sie im gegebenen Moment angebracht waren. Niemals würde Robert „guten Abend“ gesagt haben, wenn die ersten Sonnenstrahlen in seinen Käfig spielten. Wenn dagegen Piontek von der Arbeit nach Hause kam und sich verspätet hatte — das kam fast alle Tage vor —, rief ihm Robert mit kindlicher Ergebenheit: „Geh schlafen, Gustav!“

Wenn, was ebenfalls öfters vorkam, Piontek seiner lieben Frau irgend etwas gar zu laut und lebhaft abeln, hörte man Robert in vorwurfsvollem Ton mit seiner Fästelstimme schreien: „Aber Gustav!“

Und in diesem Ausruf lag eine derartige Bestimmtheit, ein solcher Ausdruck des Vorwurfs, dass sich Piontek alsbald beruhigte und nur einen scheuen Blick auf den Vogel warf. (Schluss folgt.)

Wir fahren um die Welt

Von Kurt Offenburg

(Fortsetzung aus Nr. 15 der „Holzarbeiter-Zeitung“)

Kleines Hotelierlebnis.

Es war schon drei Stunden Nacht, als der Sundanese mit seiner Karre — ich hätte es photographieren sollen, dieses „Auto!“ — vor dem Hotel hielt. Es war mir empfohlen worden von einem Mitreisenden: er rühmte es als gut und billig, und ausserdem werde es von einem Landsmann geführt. So in der Ferne, da fühlen die Leute meist „national“ — wenn es nichts kostet nämlich. Nichts ausser der Phrase. Von der wirklichen Liebe zur Heimat habe ich wenig gespürt in diesen Monaten. Nur ein einziges Mal loderte die grosse reine Flamme auf: im Gespräch mit einem deutschen Kapitän, als wir die deutschen Herrscherhäuser diskutierten und der Schatten des Grossen Kurfürsten aufstieg. Das war ein Tag vor Sokotra, bei nicht gerade angenehmem Wetter.

Also: das Hotel. Es sah finster aus. Ich ging dennoch hinein, fragte nach einem Zimmer. Zum Glück war keines frei. Ich atmete erleichtert auf. (So dumm ist oft der Mensch, dass er gegen sein Gefühl, sein besseres Wissen, handelt.) Ja, sagte der „Landsmann“, es sei Passar Hari, und ich komme zu spät. Ich dankte und ging die Freitreppe wieder hinunter, wo der Taxichauffeur noch wartete.

„Zum de Boer“, sagte ich.

„Wenn's gefällt, einen Augenblick“, rief der Landsmann, rannte die Treppe hinunter und stand schon neben der Karre. Plötzlich glaubte er doch ein Zimmer frei machen zu können. Er erklärte lang und umständlich und in einem komischen österreichischen Dialekt: einer der Gäste, ein Pflanzer, komme heute Nacht nicht zurück. Ich solle sein Bett haben, er werde es sofort herrichten lassen. Gewiss werde ich mich in seinem Hause wohl fühlen. „Wenn's gefällt...“ Es gefiel nicht. Ich durchschaute den Edlen. Er sagte sich: Im de Boer wohnen, das heisst Geld haben — Geld, nach den Begriffen dieser Art Leute.

„Sehr freundlich“, sagte ich, „aber vielleicht kommt der Pflanzer doch unerwartet zurück, und das wäre dann zu peinlich.“

Um eine lange Geschichte kurz zu machen: erst im dritten Hotel kam ich unter. Aber nur durch einen Zufall, denn ein Gast hatte abtelegraphiert. Da begriff ich, dass Passar Hari ist; und da ich mit meinem Gepäck nicht auf der Strasse kampieren konnte, nahm ich das einzige freie Zimmer — trotzdem es eine Stage Geld kostete. In Deutschland lebe ich eine halbe Woche davon. Aber, um gerecht zu sein: es war ein schönes Bett — eigentlich zwei Betten —, und es stand in einem richtigen Klambu-Zimmer. Das ist gewissermassen ein Zimmer im Zimmer. Nämlich ein Käfig aus dünnem Draht — eine höher entwickelte Form des Moskito-netzes, hygienischer, sauberer, luftiger —, darin das Bett steht.

Das hätte genügt: ich hätte kein Wohnzimmer und eigenes Bad gebraucht. Aber es war Passar Hari... Und irgendwo musste ich schlafen.

Passar Hari.

Auf deutsch heisst das Spiel-Tag. In der Bedeutung aber kommt es unserem Erntefest nahe: nur mit dem Unterschied, dass die Art des Feierns so grundverschieden von der deutschen, ja der europäischen ist wie die Tropenlandschaft unter dem Äquator von der des Nordens.

Ist Passar Hari, dann kommen die Pflanzer und die Arbeiter herunter von ihren Tabak-, Zucker- und Gummipflanzungen in die Stadt. Lebensgierig, hungrig nach dem bisschen Genuss, den die Zivilisation bieten kann. Sie kommen, die Gulden-scheine in der Tasche — von den Eingeborenen Rupie genannt —: viele oder

wenige, je nachdem, ob die Ernte gut und die Konjunktur gut war.

Alle kommen sie: die Hauptverwalter und die gewöhnlichen Verwalter — Administrateure laut der Fachausdruck —, die Unterangestellten und die ganz „Gewöhnlichen“, die farbigen Arbeiter. Alle bekommen sie von der Gesellschaft, der Eigentümerin der Plantage, eine Gewinnbeteiligung: sobald die Ernte herein ist und die Verkäufe abgeschlossen sind. Um die Leute bei Laune zu halten und sie nicht allzulange auf die Abrechnung warten zu lassen, bekommen sie eine Vorschusszahlung. Später dann wird der Rest verrechnet, und die ganze Beteiligung stellt sich je nach den erzielten Preisen und dem „Rang“ des bekleideten Postens. Ein Kommentar? Ich denke, er ist überflüssig.

Die Gulden in der Tasche: es kann losgehen. Mit der Feier des Passar Hari. Jeder freut sich nach seiner Fassung, aber alle sind sich einig darin: das Geld kleinzukriegen. Es ist ja „gewonnenes“ Geld. Und wenn es dennoch einen Unterschied gibt, so ist es der: Die „Grossen“ können den Gewinn nicht so rasch verschlundern wie die „Kleinen“: die, kaum begonnen, schon wieder aufhören müssen.

Und der Unterschied besteht auch darin: der Farbige meidet den Alkohol. Aber beim weissen Mann, da beginnt's mit Schnäpsen. Vielen Sorten, vielen Lagen: wer kennt die Namen, zählt die Serien? Dann gibt's ein Abendessen — es ist lang und gefältvoll wie die holländische Küche.

Später dann, oder auch schon beim Essen — es lässt sich nicht genau sagen: das Leben ist kein Schauspiel, das nach Bühnengesetzen abläuft — kommt das eigentliche Vergnügen. Die Lebenswut nämlich, der Übermut, die Tollheit, das Verrücktsein, die Raserei. Sie meldet sich, wie es der alkoholisierten Laune gefällt.

Ich übergehe die einzelnen Phasen der sich steigernden Laune. Wir wollen tolerant und keine Moralprediger sein; uns nicht entrüsten, wenn Milnheer X. seinem Tisch-nachbar den Wein in das Gesicht schüttet oder das Meisje Victoria es witzig findet, dem Herrn an ihrer Seite den Essig über den Fisch zu giessen. Auch der guten alten Vrouw Z. wollen wir ihren Spass nicht verderben und sie wohlwollend über's federnde Parkett torkelnd tanzen lassen. Nur sollte sie — die einmal Vierzig war — nicht immerfort von ihrer Jugend faseln.

Wir müssen tolerant sein, denn: es ist kein Vergnügen, sechs Monate lang, abgeschnitten von aller Welt, oder auch „nur“ drei, auf der Plantage zu sitzen: sich tags von der Sonne sieden und nachts von der Kälte schütteln lassen. Und dann ist auch noch dies und das; und überhaupt, wie lang ist so ein Abend in den Tropen! Wir wollen gerecht sein: jedem seinen Spass lassen. Es ist seine eigene Sache, wie er sich vergnügt.

Als ich, es war schon spät (für die Lebenshungrigen noch früh) in meinem Klambu-Zimmer mich schlafen legte, dachte ich: Oben gibt's Narren und unten gibt's Narren. Sah ich nicht Kulis, die ihr Geld ebenso dumm vergeudeten wie ihre „Herren“? Und kenne ich nicht Verwalter, die sich nicht betrinken und nicht randalieren? Aber die es tun, weshalb sollen sie nicht? Urteilen? Wir haben kein Recht. Ich habe kein Recht und du hast kein Recht, du Städter: du, der verbunden bist mit dem Leben seiner Zeit; du, der nicht ausgeworfen bist auf eine ferne Insel, nicht abgeschnitten hoch in den Bergen. Wer weiss, ob nicht wir auch, du und ich... Nach Monaten der Piantageneinsamkeit und Eintönigkeit... Nach Jahren des Kampfes um eine gute Stellung...

Die Luft im Zimmer roch muffig; der Wind trug sie herauf aus den Belawact Sümpfen. Die grossen Ventilatoren an der Decke sausten und sausten. Brachten keine Frische, keine Kühle...

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Prosperity. Wunderglaube und Wirklichkeit im amerikanischen Wirtschaftsleben. Von M. J. Bonn, Professor an der Handelshochschule Berlin. Verlag S. Fischer, Berlin W 57. Preis 4 Mk., in Ganzleinen 6 Mk. Die Hochkonjunktur der amerikanischen Wirtschaft ist im Oktober 1929 zusammengebrochen. Wie es zu diesem Sturz gekommen ist und welches die tiefere Sinn dieser letzten amerikanischen Krise ist, ist der Inhalt von M. J. Bonn's neuem Amerika-Buch. Dem Ergebnis jahrelanger intensiver Beobachtungen und Feststellungen an Ort und Stelle. Sie überreifen an Schärfe und logischer Verkettung alles, was bisher über Entstehung des Prosperitygläubens, über Ursachen, Verlauf und Wirkungen der Wirtschaftskrise gesagt wurde.

Piatletka. Der Fünfjahresplan und die neue Offensive des Bolschewismus. Von Michael Farbmán. (Deutsch von Rose Hilferding.) Verlag S. Fischer, Berlin W 57. Preis 3 Mk. Der Fünfjahresplan der russischen Sowjetregierung ist nicht mehr und nicht weniger als der Versuch, eine gewollte Welt an Stelle der gewordenen Welt zu setzen. Farbmán war viele Jahre als Korrespondent grösser englischer Zeitungen in Russland. So hatte er an Ort und Stelle Gelegenheit, die Entwicklung des Landes zu verfolgen und die bisher sichtbar gewordenen Wirkungen des Fünfjahresplans zu studieren. Das Ergebnis dieser Beobachtungen und Studien hat er nüchtern und mit wohlthuender Objektivität aufzeichnet.

Moloch Maschine. Von Stuart Chase. (Übersetzt von Ed. A. Pfeiffer.) Verlag Dieck u. Co., Stuttgart. Preis 4,50 Mk., gebunden 6,50 Mk. Der Verfasser sieht in der Maschine die Ursache der Kultur- und Wirtschaftskrise der Welt. Oder richtiger gesagt: Nicht die Maschine selbst ist die Hauptursache, sondern ihre gesellschaftliche Verwendung. Anstatt dass wir Menschen die Maschine beherrschen, beherrscht sie uns. Nur so ist es möglich, dass die Maschine für viele Arbeiter zum Fluch geworden ist. Chase gibt einen Einblick in unser Maschinenzeitalter mit seiner Abhängigkeit des Menschen von der Technik wie kein anderer vor ihm. Er geht den Fragen der Zeit kritisch zu Leibe und legt die Sonde an die schlimmsten Wunden unserer Zeit: Arbeitslosigkeit, Überproduktion, Kulturgefährdung. Er bemüht sich, die Fragen nicht nur aufzuwerfen, sondern auch zu klären. Selbstverständlich kann ihm der kritische Leser nicht immer folgen, aber jeder liest das Buch mit grossem Nutzen. Es ist für die Arbeiterbibliotheken ein wertvolles Werk.

Der erste Sturm. Erinnerungen aus der russischen Revolution 1905 von Wladimir Woytinsky. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61. Preis in Ganzleinen für Mitglieder der „Büchergilde“ 3 Mk. (Anmeldungen nehmen die Ortsverwaltungen und die Verlagsanstalt unseres Holzarbeiter-Verbandes entgegen. Die Eintrittsgebühr beträgt 75 Pf. und der Monatsbeitrag 1 Mk., dafür erhält man eine Monatschrift und vierteljährlich ein Buch nach Wahl.) Als die Revolution von 1905 begann, weilte der Verfasser im Auslande. In Petersburg angekommen, war nicht zuletzt infolge der Salve auf die Demonstrationen aus dem Zarenschloss, die ganze Arbeiterschaft in hellem Aufruhr. Das Industrieproletariat setzte sich an die Spitze der revolutionären Bewegung. Aber

trozt aller heldenhaften Anopferung endete der Kampf mit einem Scheitern. Die sozialistischen Agitatoren sahen ein, dass sie die Bauern für die Revolution gewinnen mussten, und sie gingen auf die Dörfer. Am Anfang liess sich alles gut an, aber bald mussten sie bemerken, dass sie einer völlig anderen Welt gegenüberstanden. Die aufgeregten Bauern nahmen die Agitatoren schliesslich gefangen, schlugen sie halbtot und hätten sie gefoltert, wenn nicht Militär eingeschritten wäre. Woytinsky kam einigermaßen glimpflich davon. (Heute ist W. der bekannte Statistiker des ADGB.) Sein lebendig geschriebenes Buch ist eine wertvolle Bereicherung der Literatur über Russland.

Malzeitung 1931. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68. Preis 25 Pf. Der Inhalt dieser künstlerisch aufgemachten Festschrift ist dem Kampfe gegen Nationalsozialismus und soziale Reaktion gewidmet.

Marx-Engels und der kapitalistische Staat. (Erster Teil, 1844 bis 1850.) Herausgegeben von Paul Kampfmeyer und J. P. Mayer. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68. Preis 30 Pf. Diese in der Reihe der „Sozialdemokratischen Lehr- und Lesebücher“ erschienene Schrift enthält interessantes Tatsachenmaterial über die Stellung von Marx und Engels zum Staat.

Marxistisches Abc. Von Artur Crispian. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68. Preis 20 Pf. Das Schriftchen leistet im Kampfe gegen kommunistische und nationalsozialistische Halbheiten gute Dienste.

„Hilft Arbeitsdienstpflicht gegen Arbeitslosigkeit? Schipp, schipp - Hurrah!“ Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. 16 Seiten mit Illustrationen und kartoniertem farbigem Umschlag. Preis 20 Pf.

Frauen, entscheidet euch! Von Käthe Kern. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68. Preis 20 Pf. Das Schriftchen ist ein Kampf gegen die falschen Lockungen der Nazis.

Gewerkschaften und Nationalsozialismus. Von Bernhard Düwelle. Schriftenreihe „Sozialistische Zeitfragen“. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung GmbH., Berlin W 30. Preis 40 Pf. Diese Schrift kann allen Gewerkschaftern die mit den Nazis zu tun haben, bestens empfohlen werden, denn sie enthält wertvolles Material.

Gewerkschafts-Archiv. Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Herausgegeben von Karl Zwing. Jena. Verlag Karl Zwing, Verlagsbuchhandlung, Jena. Vierteljahrsabonnement 3,60 Mk.

Urania. Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft, mit den ständigen Beilägen „Soziales Wandern“, „Der Leib“, den Liebesgaben und den vierteljährlich beigegebenen Buchbeigaben. Probehefte dieser wertvollen Zeitschrift stellt der Urania-Verlag, Jena, auf Verlangen zur Verfügung. Le Traducteur. Französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Probehefte kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Technik für alle. Monatshefte für Technik und Industrie. 22. Jahrgang. Verlag Dieck & Co., Stuttgart. Preis im Vierteljahr: 3 reich illustrierte Hefte, dazu eine Buchbeilage, 2,25 Mk. geheftet, 2,90 Mk. gebunden. Einzelne Hefte kosten 75 Pf.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser Berlin. Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Ein neues Heft DIE BILDHAUEREI

1931, Heft 1, ist erschienen

Es enthält 92 Abbildungen vom Klassizismus bis zum Kubismus. Dazu einen Leitartikel „Das verlogene Ornament“. Preis 3 Mark. / Für Verbandsmitglieder beim Bezug durch die örtlichen Verwaltungen kostet das Heft nur 2 Mark Von den früher erschienenen Heften sind noch lieferbar: 1928, 26; Heft 5, 6, 7, 1927; Heft 1, 2, 3, 4, 1928; Heft 1, 2, 1929; Heft 1, 2, 3, 1930; Heft 1. Jedes Heft ist in sich abgeschlossen und einzeln lieferbar.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Abteilung Buchhandlung / Berlin SO 16 / Am Köllnischen Park 2

Sprechmaschinen-Laufwerke

zum Selbstbau, la Doppelschneckenfederwerk nur 11,50 Mk. 2 Seiten einer 30-cm-Platte spielend, mit allem Zubehör, Tonarme, Trichter, Schallkösen und Teller in grosser Auswahl sowie Regulateur-, Tisch- und Hausuhrwerke zum Selbstbau, nach Katalog, der gratis und franco versandt wird von Robert Husberg, Neuenrade (Westfalen) Nr. 10

Leimöfen, Furnierböcke Tischler-Fachschule Köthen fabriziert als Spezialität, Preisl. gratis, Paul Ott, Stuttgart, Hermannstrasse 13. Ausbildung zu Meistern, Technikern usw. = Prospekt gegen Rückporto

Direkt in der Fabrik kaufen heisst Geld sparen!

Table listing various work clothes (Arbeitshosen, Arbeitshosen, etc.) with prices in different sizes (6,30, 4,25, 7,50, 6,25, 5,75, etc.). Includes MERGLER & Co., Berufskleiderfabrik / WÜRZBURG 304

Bleistifte und Maßstäbe

Table listing various writing instruments (Bleistift Nr. 275, 284, 498, 305, 618, etc.) and measuring tools (Maßstäbe Nr. 907a, 907b, etc.) with prices. Includes Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, Postscheck (DHV.) 283 97

MÖBELTEILE

Simse, Bogen, Schnitzereien, Leisten, Füsse, querförmig Leisten, i. Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer und Küchen, Zimmer-Abbild., 20 Pfenning in Briefmarken, b. Bestellung erfolgt Gutschrift

PAUL KELLER Leipzig G. L., Königstrasse 7

Hobelbänke 65 RM

2 m lg., kompl., Stahlsp., la Qualität, Blatt beste ged. Roth. Preisl. gratis, Karl Ramisch, Pirna, Artilleriekaserne 6

Anker-Uhr advertisement with image of a pocket watch and text describing its features and price (6,35 Mk.).

Fahrräder

von 36.- RM an, ballontreue von 56.- RM an, mit 3 Jahren Garantie. Prachtkatalog gratis. WILH. WELLERDIEK Brackwede-Bielefeld 34

Original-süddeutsche Hobelbänke 74

la Qualität, 200 cm hintere Blattlänge, kompl. mit Stahlspindeln, ab südd. Station. Garantie für jede Bank. Abbildungen u. Werkzeugkatalog gratis. M. WALTHER / Dresden-N., Rehfelder Strasse 53

Original-süddeutsche Hobelbänke 74 Mark, Werkzeug-Neuheiten.

Preisliste gratis und franco. Otto Bergmann, Berlin-Lichterfelde-West.

Advertisement for ULMIA tools with an image of a hand plane and text describing the brand and products.

„Wie der Tischler zeichnet“

findet man in den beiden Bänden PRAKTISCHE WINKEL von Arch. Schufftheiss und Ulrich. BAND I in Ganzleinen gebunden, enthält: Wie konstruiere ich? Massnahmen im Bau Möbeimasse Kalkulation Buchführung Die maschinelle Einrichtung. BAND II in Ganzleinen gebunden, enthält: Vom Fachzeichnen des Tischlers Die Werkstattzeichnung Perspektive Bautischlerarbeiten Herstellung der Türen und Fenster Fachtechnisches Werbetätigkeit. leder Band 2,75 Mark, zusammen bezogen 5 Mark. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Kölln. Park 2

Billige böhmische Bettfedern!

1 Pfund graue, gute geschlossene Bettfedern 80 Pf., bessere Qualität 1 Mk., halbwelsse flaumige 1,20 Mk. und 1,40 Mk., welsse flaumige, geschlossene 1,70 Mk., 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk., feinsto geschlossene Halblaum-Herrschafftedern 4 Mk., 5 Mk., 6 Mk. Rupffedern, ungeschlossene, in Flaum gemengt, halbwelsse 1,75 Mk., welsse 2,40 Mk., 3 Mk.; allerfeinster Flaumrupf 3,50, 4,50 Mk. Versand jeder beliebigen Menge zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko. Muster und Preisliste kostenlos. S. Benisch in Prag XII, Amerika ulice Nr. 180, Böhmen.

Riskieren Sie 3 Mark

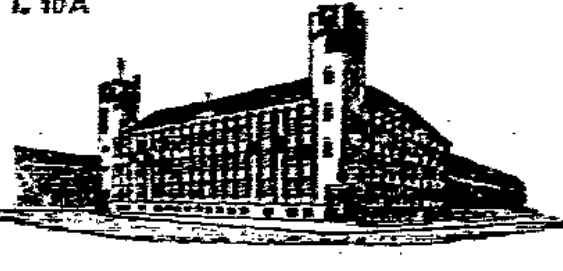
Table listing tobacco products and prices: 1/5 Pfd. Landmannstabak (0,29), 1/5 Wolkenformer (0,39), 1/5 Noch und Noch (0,49), 1/5 Post und Bahn (0,60), 1/5 Pastorentabak (0,68), 1 Sortiment H (5 Zigarren) (0,55), 1 reich illustrierter Hauptkatalog, 1 hübscher Weltruf-Kalender.

Alles zusammen porto- und verpackungsfrei nur Mk. 3,-. Wenn Sie diese Annonce ausschneiden und heute absenden, haben Sie in 3 Tagen das Paket und können sich selbst überzeugen, wie gross die Geldersparnis und der Vorteil ist, sich seinen Rauchtabak direkt aus der Rauchtakfabrik „Weltruf“, E. Köller, Bruchsal Nr. 183, zu bestellen.

Advertisement for Bettfedern (bed feathers) with an image of a goose and text listing various types and prices.

Advertisement for Gummierollen (rubber rollers) with an image of a roller and text describing the product.

Advertisement for Betten (beds) with an image of a bed and text listing different models and prices.



gibt wie folgt ab:

Table listing textile products and prices: 1. Weisses Hemdentuch -28, 2. Vorhangstoff -19, 3. Hemdenflanel -23, 4. Hemdenflanel -39, 5. Stuhltuch 1.15, 6. Handtücher 1.25, 7. Strickwolle 1.95.

Josef Witt, Weiden 392 Oberpfalz. Großtes Baumwollwebwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken. Ueber 2000 Arbeiter und Angestellte.

Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint. Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 10 Pfund. — Versand von Mk. 10.— an; ab Mk. 20.— portofrei. Nichtentsprechendes wird auf meine Kosten zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.